

Bibl. Mont.

2144

n

Bibl. Mout. 2144 n

Bibl. Mont.

2144

n

2144ⁿ

ETHNOGRAPHISCHE

D E N K M A L E.

2. LIEFERUNG.

BARCELONA

UND SEINE UMGEBUNGEN.

Diceste che sonno tre bellissime riviere
nell' Europa: cio è, quella de Genova,
quella de Barcellona, é d'Amalfi.

BOTERO.

Die Ebene, worin Barcelona liegt, ist auf der Nordseite von einem Amphitheater von Bergen eingeschlossen. Westwärts beherrscht sie der hohe Monjui, während sie nach Osten das Meer, nach Süden der Llobregat begrenzt. Das auf diese Art gebildete, große Becken durchrinnt nordöstlich der Besos, dessen geschlängelttes Flußbett mit Pappelreihen eingesäumt ist. Ein Wässerungscanal, welchem über dem Dorfe S. Andreo der Besos von seinem Ueberflusse spendet, durchschneidet die Ebene, theilt sich in unzählige kleine Gräben, die alle Theile der Flur bewässern, versorgt einige Fabriken, und verliert sich, nachdem er das Land verschönert, und die reichen Erzeugnisse desselben getränkt und befruchtet hat, unter den Mauern der Stadt. Der Llobregat, der in reisendem Laufe den Bergen, die ihm eine Menge Waldbäche zusenden, enteilet, findet Ruhe in dem weiten Thale, das er in mannichfaltigen Windungen langsam durchzieht, und ergießt sich hinter dem Monjui friedlich ins Meer. Die reichbepflanzte Ebene gleicht einem Garten, der in der schönen Jahreszeit alle Reize der Natur entfaltet. Die emsige Thätigkeit, womit überall Scharen

von Arbeitern die Fluren bebauen, und die Ernte ergiebiger machen, das rege Leben und Treiben auf allen Wegen bezeugen, daß es dem Landmann nicht an Aufmunterung gebricht, und er in der starken Consumption der Hauptstadt eine reichliche Vergütung seiner Anstrengung und Mühe findet. Man weiß hier nicht, sagt Jaubert de Passa (*Voyage en Espagne I. 50.*), was man am meisten bewundern soll, die glückliche Betriebsamkeit des Landbesitzers, welcher sich des Wassers eines Gießbachs, der bisher ein Feind des Ackerbaues war, bemeisterte, um es mit so viel Geschicklichkeit auf alle Punkte des Flurbezirks zu leiten, oder die seltene Einsicht des Landbauers, der sich nicht fürchtet, von der Erde eine unerhörte Wirksamkeit der Vegetation zu fordern, und durch die Beharrlichkeit und Verständigkeit bei seinen Arbeiten über alle Hindernisse eines an sich wenig fruchtbaren Bodens erfreulich gesiegt hat. Auf diese Weise schafft das Bedürfnis Ueberfluß, und verschönert Barcelona's Umgebungen. Aber auch die Noth der früheren Zeiten und der nachherige Luxus haben zu dieser Verschönerung beigetragen. In der Vorzeit hatte man hin und wieder in der Ebene und am Gebirg Thürme (*Torres*) gebaut, die zu Zufluchtsörtern gegen die Seeräubereien der Mauren und Barbaresken dienten. Die Sicherheit und das Wohlleben der neueren Zeit verwandelten und erweiterten diese Schirmstätten in Lust- und Landhäuser, deren Menge zahllos ist, und von den Thoren der Stadt bis zu den Seitenwänden der Bergkette hinauf, in einem Umkreise von mehreren Stunden, gleichsam eine unübersehbare Vorstadt bildet. Diese Landhäuser, welche ungeachtet ihrer veränderten Bestimmung und Einrichtung noch *Torres* heißen, sind gewöhnlich mit Freskogemälden verziert, und mehrentheils höchst angenehm. Sie würden noch anmuthiger sein, wenn sie von Baumgruppen und Lauben umschattet wären. Gänzlich entblößt von Gebüsch, verdanken sie ihre Annehmlichkeit hauptsächlich ihrer schönen Lage. Die in der Hälfte des Berges liegen am vortheilhaftesten, und genießen eine entzückende Aussicht auf die reizenden Gefilde der Ebene, auf das bunte Gemisch der Häusermassen der Stadt, die in einem Halbkreise an der Seeküste sich hinlagert, und auf den unermesslichen Was-

serspiegel des Meeres. Diese mannichfaltige Menge von Landhäusern und jene Cultur der Umgegend künden den Eingang einer grossen Stadt an. Auch stellt sich Barcelona von allen Seiten majestätisch dar. Die zahlreichen Thürme beurkunden seine frühe und starke Bevölkerung und die alte Frömmigkeit seiner Bewohner, die hohen Mauern und Wälle seine Stärke und Widerstandsfähigkeit, der Mastenwald und das rege Getümmel des Hafens seine Betriebsamkeit und seinen Wohlstand. — Die vorliegende Ansicht ist vom Fusse des Monjui genommen.

GESCHICHTE

UND VORMALIGE VERFASSUNG VON BARCELONA.

Der Ursprung dieser Stadt liegt im Dunkel. Kein Schriftsteller vor Chr. Geb. oder aus den drei folgenden Jahrhunderten äussert sich über denselben. Die gewöhnlichste Annahme der späteren Zeit ist, dass die Stadt von den Carthagern gegründet worden, und in der That nennt sie Ausonius (*ad Paulinum v. 67*) *punica*. Wegen der Aehnlichkeit ihres alten Namens *Barcino* mit dem der carthagischen Familie *Barcino*, aus welcher der berühmte Hannibal stammte, glauben Viele, dass ein Glied dieser Familie dem Orte diesen Namen gegeben habe. Ungewiss bleibt aber immer, wenn wir auch den wahrscheinlich punischen Einfluss zugeben, die Zeit der Gründung von Barcelona. Es war lange ein kleiner Küstenort, jedoch bedeutender als die benachbarten, da schon zu Mela's Zeiten die Küste nach ihm genannt wurde (*Rubricatum in Barcinonis littore*). Die Römer machten den aufstrebenden Ort zu einer Colonie mit dem Beinamen *Faventia*. Wann dieß geschah, und warum die Colonie diesen Beinamen erhielt, ist noch nicht ausgemittelt. Obgleich von Umfang klein, ward sie doch frühzeitig wohlhabend. Ihre günstige Lage am Meer hatte ihre Bewohner zur Schifffahrt und zum Seehandel eingeladen, und die Natur einen Thätigkeitstrieb in die Brust des Cataloniers gepflanzt, der jener Einladung freudig folgte. Der Handel belebte bald

den Kunstfleiß, und die mannichfaltigen Erzeugnisse des Kunstfleißes nährten hinwieder den Handel. Beide wurden eine Quelle des Wohlstandes, so daß schon Avienus, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, von der Stadt sagen durfte: *Barcilonum amoena sedes ditium*. Unter der Herrschaft der Gothen hob sich Barcelona immer mehr, und wurde selbst einige Zeit Residenz der westgothischen Könige, welche von hieraus ihre Eroberungen in Spanien ausdehnten. Die Stadt genoß die Vortheile eines Königssitzes, ward größer, schöner und volkreicher. Ihre starke Mannschaft und hohe Mauern vermochten jedoch, bei dem Einfall der Saracenen in Catalonien, dem schwärmerischen Eroberungsgeiste dieses jugendlichen, rüstigen Volkes nicht lange zu widerstehen. Von aller fremden Hülfe verlassen, ergab sie sich für den Augenblick, um für die Zukunft zu sorgen, (*cediendo a la hora para mejorar con el tiempo*, sagt Florez) und entging auf diese Weise dem traurigen Lose, das die meisten benachbarten Städte traf — der Verwüstung. Während Tarragona, Ausa, Urgel und Ampurias von den Mauren zerstört wurden, und in Trümmern lagen, blieben Barcelona und Gerona die vorzüglichsten Städte des östlichen Spaniens. Die gothische Königsstadt behielt ihre alten Gesetze, ihre eigenen Richter, und die Befugniss, das saracenische, oder das gothische Recht, nach der jedesmaligen Uebereinkunft der streitenden Partheien, zu üben. Denn die Mauren ließen unangetastet, was neben ihren Gesetzen bestehen konnte, und ihre Politik beschützte vielmehr Unterthanen, welche das Land bebauten, und für die ungestörte Ausübung ihrer Religion eine mäßige Abgabe entrichteten. *) Da indessen die maurischen Statthalter in Barcelona, von den Franken an den Pyrenäen häufig gedrängt, und von dem Mittelpunkt der Kalifenmacht entfernt, bald der fremden, bald der einheimischen Parthei, je nachdem es ihnen frommte, folgten; so wechselte Barcelona oft seinen Herrn, bis es endlich, unter dem Schutze der fränkischen Herrschaft, die Hauptstadt eines selbstständigen Staates wurde. Im Jahr 760 hatte nämlich der fränkische König Pipin der Kleine Septimanien oder Gothien, d. i. ganz

*) Florez, *Espag. sagr.* 29, 146.

Languedoc, mit Ausnahme der alten Diöcesen von Toulouse, Albi, Uzès und Viviers, von den Westgothen erobert, und mit der fränkischen Krone vereinigt. Bei der Errichtung des Königreichs Aquitanien (778) durch Carl d. G. wurde demselben Septimanien einverleibt, von Ludwig dem Frommen aber wieder davon getrennt*), und mit der, den Mauren entrissenen, spanischen Mark, welche aus den vier Diöcesen von Barcelona, Gerona, Urgel und Ausona bestand, verbunden. Aus beiden Landstrichen wurde i. J. 817 ein besonderes Herzogthum gebildet, Barcelona zur Hauptstadt desselben, und sein Graf zum Herzog von Septimanien und der spanischen Mark erhoben. Der erste Herzog oder Markgraf, wie er auch genannt wird, war ein Gothe von Geburt, Namens Bera, der sich durch Wunder der Tapferkeit, die er bei der Belagerung der Mauren in Barcelona, im Beisein Carls d. G., bewiesen, und durch den bald darauf an den Ufern des Ebro über die Christenfeinde gewonnenen Sieg schon i. J. 801 zum Grafen von Barcelona emporgeschwungen hatte. Er bekleidete aber kaum drei Jahre rühmlich die Herzogswürde, so stürzte ihn der Haß eines Neiders und der Aberglaube der Zeit. Ein benachbarter Graf klagte ihn auf dem Reichstage zu Aachen (820) der Untreue gegen seinen Lehnsherrn an, und erbot sich, bei dem gänzlichen Mangel an Beweisen, seine Aussage durch den Zweikampf zu bestätigen. Bera und sein Ankläger, beide Gothen von Geburt, kämpften, in Anwesenheit des Kaisers, nach gothischer Weise zu Pferd, — bei den Franken geschah der Zweikampf zu Fuß — und Bera unterlag. Sein Zeitalter fand darin seine Schuld. Nur seine früheren Verdienste retteten ihm das Leben, nicht die Ehre. Er wurde seiner Stelle entsetzt, und nach Rouen verwiesen. Seine Nachfolger in der herzoglichen Würde waren, wie Bera, zugleich Grafen von Barcelona. Unter ihnen standen die andern Grafen des Herzogthums, wie die Grafen von Pallas, Urgel, Gerona, Ausona und Manresa — diese beiden bildeten nur *eine* Grafschaft, — Besalu, Ampurias, Cerdagne u. s. w., und unter diesen wieder die Vicegrafen.**)

*) *Sur l'époque de la désunion de la Septimanie du royaume d'Aquitaine etc. Histoire générale de Languedoc, tom I. note 94.*

**) *J. Caresmar in der España sagr., t. 43. p. 521 ff.*

Eine so bedeutende Gewalt in den Händen eines Einzigen mochte indessen immer gefährlich scheinen, und schon Carl der Kahle suchte sie darum durch Trennung zu schwächen. Eine eigenmächtige Handlung Wifreds, des Markgrafen von Septimanien und Barcelona, gab den Anlaß. Wifred hatte i. J. 863 ein Heer gegen Toulouse geführt, den dortigen Grafen Ramon vertrieben, und sich zum Herrn der Stadt gemacht. Carl der Kahle, über diese Gewaltthätigkeit eines Lehnsmannes entrüstet, vertrieb den Herzog aus Toulouse, setzte den rechtmäßigen Grafen wieder ein, nahm Wifred die Herzogswürde und alle anderen Ehrenstellen, und verbannte ihn aus dem Reiche. Das Land wurde darauf von Carl dem Kahlen in zwei verschiedene Staaten getheilt, wovon der eine den Namen Septimanien behielt, der andere die Markgrafschaft Barcelona genannt wurde. Von jenem ward Narbonne, von diesem blieb Barcelona die Hauptstadt. Wifred der Haarige (*el Velloso*) erhielt die Markgrafschaft zum steten Eigenthum und Erbe, und beginnt also die Reihe der seitdem unabhängigen und erblichen Grafen. Ihre Besitzungen waren zwar nun von kleinerem Umfange, aber natürlicher abgerundet, unter einander inniger verbunden, von der Gebirgsmauer der Pyrenäen beschützt, und fortwährend von dem angrenzenden Meer und dessen Vortheilen begünstigt. Die Politik und der Eroberungsgeist der unternehmenden Grafen erweiterte bald die engen Grenzen. Schon Wifred der Haarige dehnte seine Eroberungen bis Moya, Manresa und Montserrat aus. Borrel (seit 967) nannte sich Herzog von Gothien, suchte die alten Lehnverhältnisse zu den fränkischen Königen vollends aufzuheben, und steigerte sein Ansehen höher, als irgend einer seiner Vorfahren. Raymund Berengar I., der Aeltere genannt, setzte sich die Bekämpfung der Mauren zu seinem Lebensziele, und machte sich zwölf Fürsten derselben zinsbar. Er erwarb sich außerdem Rechte auf Carcassez, Rasez, Conserans, Comminges, Toulousain u. s. w. Raymund II., von herrlicher Gestalt, unbezwingbar in den Waffen, huldreich, sanft, heiter, fromm und rechtschaffen, *) machte sich durch seine Siege über die Saracenen

*) *Gesta comitum Barcinon.* in der *Marca Hispanica* p. 545.

eben so berühmt, als sein Vater. Raymund Berengar III, der Schrecken der Mauren, während er mit Weisheit, Großmuth und Frömmigkeit in den Herzen seiner Unterthanen regierte, erhielt durch seine Vermählung mit Douza (1112) die Provence, eroberte (1116), in Verbindung mit den Pisanern und Genuesern, Majorca und Iviça, wiewohl nur auf kurze Zeit, und erbte (1120) die Grafschaften Cerdagne, Besalu, Conflans, Capcir und einen Theil von Rasez. Sein Sohn und Nachfolger in der Grafschaft Barcelona (von 1131 an), Raymund Berengar IV. — der jüngere Sohn gleiches Namens erbte die Provence — trat in dem Saracenenhaß in des Vaters Fußstapfen, entriß den Christenfeinden mehrere Plätze, und vereinigte sie mit der Grafschaft, die seitdem häufiger Catalonien genannt wurde. *) Durch seine Vermählung mit Petronilla, der Erbin des Königreichs Aragonien kam endlich, nach Berengar's IV. Tod i. J. 1162, dieses Königreich an die Grafen von Barcelona, die sich seitdem Könige von Aragonien nannten. So erfreute sich die Stadt und Grafschaft Barcelona einer Reihe von Fürsten, welche, ungeachtet sie von mächtigen Staaten und kriegerischen Völkern umringt waren, ihre Unabhängigkeit kräftig zu behaupten verstanden. Eben so klug in der Liebe, als tapfer in den Waffen, wurden sie groß durch Heirathen und Kriege. Für ihren Verlust jenseits der Pyrenäen entschädigten sie sich reichlich durch Ländererwerb diesseits derselben, und befestigten weise ihre Macht, indem sie sich der Liebe ihrer Unterthanen und der Achtung im Auslande versicherten. Barcelona war während dieses Zeitraums die Residenz der Grafen, die Hauptstadt des aufstrebenden Staates, der Rüstplatz der kriegerischen Unternehmungen seiner Fürsten, der Mittelpunkt des wachsenden Handels und Gewerbfleißes in Catalonien, und der Sitz der allmählig sich entwickelnden Geistesbildung, welche durch die Berührung

*) Der Marques de Llió versichert (*Real Academia de buenas letras de Barcelona* p. 582), daß schon in einer Urkunde aus dem vierten Regierungsjahr Carls des Kahlen der Name *Cathalonia* vorkomme. Den Beweis davon, wie von der Richtigkeit seiner Meinung über die Entstehungsart dieser Benennung, ist der Marques, unsers Wissens, schuldig geblieben. Die Verfasser der *Histoire gén. de Languedoc* (tom. II. p. 373) fanden die spanische Mark zum ersten Mal Catalonien genannt unter dem Jahr 1116, in der Pisaner Chronik, welche um jene Zeit geschrieben wurde.

gen mit Provence und Italien befördert, sich hier früher, als in den meisten anderen Provinzen Spaniens, entfaltete.

Nach der Vereinigung Aragoniens mit Catalonien hielten sich die aragonischen Könige zwar am häufigsten und längsten in Barcelona auf, wie dieß viele von dort ausgestellte Urkunden bezeugen; da sie aber, so wenig als die castilischen, keinen festen, bleibenden Wohnsitz hatten,*) so hörte die Stadt auf, der einzige und beständige Mittelpunkt der Landesregierung und politischen Thätigkeit ihrer Regenten zu sein. Sie wurde aus der Hauptstadt eines selbstständigen Staates die Hauptstadt einer Provinz. Ihre Geschichte trennt sich seitdem von der Landesgeschichte, und beschränkt sich auf den engen Raum, welchen die Mauern der Stadt umschließen. Ein kleiner Schauplatz! Doch darum nicht minder anziehend. Oder ist das politische Treiben einer Stadtgemeinde, ihre zweckmäßige Verfassung, die weise und redliche Verwaltung durch selbstgewählte Regierungsbehörden, der stille Fleiß in den Werkstätten, der rastlos sinnende Handelsgeist im Hafen und im Kaufhaus, die treue Anhänglichkeit der Bürger an ihre Vaterstadt und Verfassung, ihre Uner-schrockenheit gegen einen überlegenen Feind, ihr Muth in Drangsalen jeder Art — ist dieß Alles darum weniger der Betrachtung würdig, weil es nur einige Tausend und nicht Millionen betrifft? Nicht der Raum, nicht die Menge, sondern der Geist, der die That beseelt, ist es, was Bewunderung gebietet, und die Theilnahme in jeder Menschenbrust findet. Indem wir also die politische Geschichte von Catalonien seit der Vereinigung mit Aragonien einer passenderen Stelle aufbewahren, beschränken wir uns hier nur auf das, was der Stadt und ihren Bürgern ganz eigenthümlich war — auf ihre vormalige Municipalverfassung. Die geschichtliche Darstellung derselben füllt den langen Zeitraum von der Mitte des zwölften bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. In ihrem Ursprunge mit Dunkel umhüllt, weil sie unbemerkt Wurzeln schlug, entwickelte sich diese Verfassung langsam, aber kräftig, von den aragon-

*) *Memorias hist. sobre la marina comercio y artes de la Ciudad de Barcelona, por Capmany II. Ap. 2.*

ischen Königen gepflegt und beschirmt, ward in ihrer Blüthe und Kraft selbst Pflegerin und Beschirmerin eines gewerbfleißigen, freisinnigen und redlichen Volkes, blieb noch in ihrem alternden Zustande und Verfall ein Schutz gegen eindringende Schlaffheit und Sittenverschlimmerung, eine Stütze bürgerlicher Tugenden, und brach endlich, bei jener denkwürdigen Belagerung i. J. 1714 unter einem Getöse zusammen, das die Aufmerksamkeit und Theilnahme von Europa erregte.

So lange die Grafen von Barcelona Statthalter der fränkischen Könige, Carls des Großen, Ludwigs des Frommen und Carls des Kahlen, waren, lag die Regierung und Verwaltung der Stadt in ihren Händen. Sie wurden in ihren Berufsgeschäften von königlichen Beamten unterstützt. Nachdem der Graf Wifred der Haarige die Grafschaft Barcelona, als großes Lehen des fränkischen Reiches, zum steten Eigenthum und Erbe für sich und seine Nachkommen erhalten hatte, so wählte er einen Vicegrafen, dem er das alte Schloß (*castrum vetus*), das gegenwärtig ein Gefängniß ist, als Lehen überliefs. In dieses Schloß setzte der Vicegraf einen Vicar, welcher der erste Civilrichter war, und gewöhnlich *Veguér* genannt wurde. Sein Gerichtshof hieß *Corte del Veguér* (*Curia Vicarii*). Der Vicegraf, vom Veguér unterstützt, war Richter des ganzen Adels und Kriegsstandes. Die Rechtspflege des Volks war einem Amtmanne (*Bayle*, *Bajulus*) anvertraut, dem das neue Schloß (*castrum novum*) eingeräumt wurde. In jener Zeit ertheilten die Grafen den Einwohnern der Stadt das Recht, an einem bestimmten Orte sich zu versammeln, und unter dem Vorsitze des Bayle über Gegenstände der städtischen Regierung und Verwaltung zu berathschlagen. Diese Versammlung, die damals öffentlich war, bestand anfänglich aus allen Familienvätern, welche *Aelteste* (*Seniores*) genannt wurden; späterhin, seit der Vereinigung Cataloniens mit Aragonien, aus den Gemeindevorstehern (*Proceres*, *Probi-Homines* oder *Prohombres*), welche die Stadt repräsentirten. Eine gewisse Anzahl derselben, die von dem König ernannt wurde, leitete die städtischen Angelegenheiten. Dieser Zustand dauerte über zwei Jahrhunderte, bis Jacob der Eroberer, König von Aragonien, i. J. 1249 eine Veränderung

traf. Er beschränkte die Zahl der Repräsentanten der Stadtgemeinde auf vier, die den Titel *Paeres* oder *Paciarü* (Friedensrichter) führten. Sie wurden vom König gewählt, und genossen das Recht, mehrere Rathsmitglieder (*Conciliarü*, gewöhnlich *Concelleres* genannt) zu ernennen, mit welchen sie gemeinschaftlich die Regierungsgeschäfte besorgten, während die ausübende Gewalt in den Händen des *Veguér's* blieb. I. J. 1257 gab derselbe König der Stadt die Befugniß, ihre Regierung acht *Concelleres* und einem Senat von zweihundert *Prohombres*, die von den Bürgern aus allen Classen derselben gewählt werden sollten, zu übertragen.

Dies war der Ursprung der demokratischen Regierungsform, welche die Stadt immer behielt, und ihre Bürger, so oft sie dieselbe zum Nachtheil ihrer Gerechtsamen verändert sahen, zurückforderten. —

Schon i. J. 1260 wurde auf königlichen Befehl die Zahl der *Concelleres* auf sechs, und fünf Jahre später, von demselben König Jacob, auf vier eingeschränkt. Zugleich wurden die *Prohombres*, die den großen Stadtrath (*el Gran Concejo Consistorial*) bildeten, auf einhundert gesetzt, und fortan *der Rath der Hundert* (*el Concejo de Ciento*) genannt. Er behielt diese Benennung auch noch dann, als die Zahl seiner Mitglieder, die am längsten einhundert gewesen war, wieder bis auf einhundert vier und vierzig stieg. *)

Der große Rath versammelte sich nur, wenn wichtige und schwierige Angelegenheiten, allgemeine und außerordentliche Geschäfte es heischten. **) Sonst besorgte immer eine Junta, die aus dem vierten Theil der Rathsmitglieder bestand, und *der Rath der Sechsenddreißig* oder *der ordentliche Rath* (*el Concejo Ordinario*) hieß, abwechselnd mit den übrigen Abtheilungen, jedesmal drei Monate lang, die laufenden Arbeiten. In dem ordentlichen Rathe wurden die Gegenstände, die der große Rath ihm übertrug, abgehandelt. In ihm wurden die Beschwerden über die Verfügungen und Mafsregeln der *Concelleres* angehört; die Gesetze, Befehle und Verordnungen rücksichtlich der öffentlichen Verwal-

*) *Capmany* II. Ap. 67. 68.

**) Das Zeichen zur Versammlung wurde anfänglich mit Trompeten, in späteren Zeiten mit Glockengeläute gegeben.

tung beschlossen; Bestimmungen, Erklärungen, Vorschriften über die Verfassung der Zünfte und Vereine der Künstler und Handwerker gegeben. Jedoch konnte der groſſe Rath, als höchster Gesetzgeber, über Gegenstände der Stadtregierung und der Rechtspflege des Gewerbestandes in seinen Versammlungen verfügen, und selbst die von dem ordentlichen Rath erlassenen Verordnungen widerrufen.

Die Concelleres hatten einen ausgebreiteten Geschäftskreis. Anfänglich waren zwar nur drei Punkte ihrer Sorge anheimgestellt: die Vertheidigung der städtischen Rechte und Privilegien, die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln. In der Folge dehnte sich ihr Wirkungskreis noch auf andere Zweige aus. Die Reinlichkeit der Stadt, die Beschützung, Sicherheit und Befestigung derselben, die Eintreibung der Steuern und Auflagen, die Verwaltung und Verwendung der städtischen Einkünfte, kurz Alles, was in dieser Hinsicht auf das allgemeine Wohl abzweckte, war ihrer Leitung anvertraut. Während der groſſe Rath die volle gesetzgebende Gewalt besaß, hatten sie die ausübende ganz in ihren Händen, und repräsentirten den politischen Körper der Stadtgemeinde bei allen öffentlichen Handlungen und Geschäften, wobei diese betheiligt war, oder den Vorsitz hatte. In ihrem Namen wurden die Diensternennungen, die Gesandtschaften, die Schreiben an die Könige und Republiken von Europa, die Vorstellungen und Berichte an den Thron ausgefertigt. Eben so waren die Rescripte, Antworten, Anfragen, Benachrichtigungen und andere öffentliche Schreiben, welche die Stadt betrafen, an sie gerichtet. Zu gröſſerer Beschleunigung und Vereinfachung der mannichfaltigen Geschäfte, die allen Concelleres oblagen, vertheilten sie dieselben unter die einzelnen Mitglieder. Die Concelleres hatten indessen in den Versammlungen des groſſen Rathes kein Votum, auſſer in dem Fall der Stimmengleichheit. Ihre Bestimmung in denselben war nur, die Punkte worüber berathschlagt werden sollte, vorzulegen, und hernach die Resultate der Berathschlagungen zu vollziehen. Eben so wenig hatten sie Stimmrecht in dem ordentlichen Rathe, auſſer in den Geschäften, die der Rath der Hundert ihnen und

dem Concejo Ordinario übertrug, bei den Gutachten und Entscheidungen über die Amtsführung der Concelleres des letztverflossenen Jahres, und bei dem Entwurfe der Verordnungen und Edicte. Ferner gaben sie ihr Votum in der Junta der vier und zwanzig Prohombres des grossen Rathes, welche die Untersuchung der Criminalfälle der Stadt führte, und *Juy de Prohoms* in der catalonischen Sprache hiefs. — Unerläßliche Wahlbedingungen der Concelleres waren: die Subjecte mußten das dreissigste Jahr zurückgelegt haben, Eingeborne von Catalonien, oder Söhne von Eingebornen sein, ein eigenes Haus und ihren festen Wohnsitz in Barcelona haben; die nicht Eingebornen der Stadt oder ihres Gebietes mußten zehn Jahre ununterbrochen im Besitze des Bürgerrechts, und wirklich verehlicht sein. Erst nach Verlauf von drei Jahren konnte, wer schon eine Rathsstelle bekleidet hatte, wieder gewählt werden. — Am Schlusse ihres Regiments mußten sie von der Verwaltungsweise ihres Amtes und von der treuen Erfüllung ihrer Berufspflichten dem Rath der Hundert strenge Rechenschaft ablegen.

Zu allen Stellen der städtischen Obrigkeit, des grossen Rathes sowohl, als der Concelleres, konnten alle Classen der Bürger, alle Handwerker, Künstler und Kaufleute, gelangen. Sie behielten dieses ehrenvolle Recht bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts. — Der Theil der Caballeros, der in dem ordentlichen Rathe Plätze besaß, ohne einen besondern Stand zu bilden, durfte den Sitzungen nicht beiwohnen, wenn Gegenstände besprochen, oder Vorschläge gethan wurden, die den Cortes vorgelegt und von denselben bestätigt werden sollten. Denn in den Cortesversammlungen hatten die Caballeros, als Mitglieder des Ritter- oder Kriegerstandes (*Miembros del Orden Equestre o Brazo Militar*) schon Sitz und Stimme. Wohl aber hatten jene Bürger ein Votum, welche, ohne Handel und Gewerbe zu treiben, Einkünfte und eine eigene Wohnung besaßen, und in der Cortesversammlung von Gerona 1321 die Benennung *Ciudadanos Honrados* erhielten. In diese Classe mischten sich früh viele Mitglieder des Ritterstandes, als die grossen Vorrechte und die ansehnliche Macht, welche die Stadtregierung von Barcelona sich er-

warb, viele adelige Familien bewogen, in der Hauptstadt ihren Wohnsitz zu nehmen. Einige derselben entsagten deshalb, wenn auch nicht ihrem ursprünglichen Adel, doch den Rechten und dem Titel eines Caballero. Denn die demokratische Form der Stadtregierung und die Natur ihrer Verfassung schloß die Baronen und Ritter, die auf ihren Lehngütern und Burgen wohnten, von der Theilnahme an der Municipalverwaltung aus. Auf diese Weise stärkte sich der Bürgerstand durch Schwächung des Adels, während die Könige die Macht der von ihnen begünstigten Volkskörperschaften gegen die Feudalaristokratie gebrauchten. *)

Diese Verfassung dauerte bis zum Jahr 1452, wo sie eine wesentliche Veränderung erfuhr. Obgleich durch die Constitution festgesetzt war, daß die Glieder des großen Rathes und des Collegiums der Concelleres aus allen Classen der Bürgerschaft gewählt werden sollten, so war doch über die Zahl der Individuen, die aus jeder Classe genommen werden mußte, nichts ausgesprochen, und keine feste Regel aufgestellt. Die Ciudadanos Honrados hatten nach und nach ein Uebergewicht gewonnen, und als die mächtigeren endlich alle Wahlen, mit gänzlicher Ausschließung aller übrigen Classen, der Handelsleute, Künstler und Handwerker, in ihre Mitte gezogen. Um dieses Mißverhältniß und den daraus erwachsenen Despotismus der Ciudadanos zu beseitigen, wendeten sich die unterdrückten Stände an den König Alphons den Weisen, der damals in Neapel war, mit einer Darstellung ihrer Beschwerden, begleitet von einem günstigen Berichte des Generalstatthalters von Catalonien. Der König verfügte, nachdem er nähere Auskunft eingezogen, schnelle und wirksame Hülfe. Die Abgeordneten der Kaufleute und Künstler versammelten sich alsbald im Palaste des Statthalters, und entwarfen unter dem Voritze desselben den Plan zu einer neuen verbesserten Verfassung. Die Stadt sollte jährlich am h. Andreastage fünf *Hombres Buenos* oder *Prohombres*, mit dem Titel *Concelleres*, aus den vier Classen der Bürger wählen, nämlich zwei aus den Ciudadanos Honrados, zwei aus den Han-

*) Capmany II Ap. 116—118.

delsleuten und einen aus den Künstlern und Handwerkern. Sofort wurden, während man die Resolution des Königs erwartete, mit Beistimmung der Bürgerschaft fünf Concelleres auf diese Weise ernannt. Mittlerweile erließ der König (1455), dem Vorschlage der Reformationsjunta gemäß, die Verfügung wegen der Wahlen. Zwei und dreißig Ciudadanos, wovon acht Doctoren des Rechts und acht Doctoren der Medicin waren, zwei und dreißig Kaufleute (*Negociantes*), zwei und dreißig Künstler (*Artistas*), worunter die Schreiber sich befanden, und eben so viel Handwerker (*Artesanos, Menestrales*) von allen mechanischen Verrichtungen sollten fortan den grossen Rath bilden. Alle mußten verheirathet oder Wittwer sein, eine eigene Wohnung in der Stadt, oder liegende Güter besitzen, und das dreißigste Jahr zurückgelegt haben. Sie konnten erst nach drei Jahren wieder gewählt werden. Aus dem grossen Rathe bildete sich eine ausserordentliche Junta, die den Namen *der Rath der Dreißig* (*el Concejo de los treinta*) führte, und aus acht Ciudadanos, acht Kaufleuten, acht Künstlern und sechs Handwerkern bestand. — Ferdinand der Katholische bestätigte i. J. 1491 diese Verfassung, fügte jedoch hinzu, daß die Caballeros in die Classe der Bürger aufgenommen werden sollten, um zu Municipalämtern gelangen zu können; daß sie aber, so lange sie solche Stellen bekleideten, auf alle Rechte und Freiheiten des Ritterstandes sollten Verzicht leisten. Indessen wurde der Adel erst i. J. 1498, wo das Einführen der Loseziehung eine Eintheilung in Classen nöthig machte, als ein besonderer Stand hinzugelassen, ohne jedoch in Sitz und Stimme einen Vorzug vor den Ciudadanos Honrados zu haben. Von jener Zeit an erhielten die Caballeros sechzehn Plätze in dem grossen Rathe, verloren aber, so lange sie bürgerliche Aemter verwalteten, ihr Votum in den Cortesversammlungen. Die Zahl der Concelleres wurde auf sechs festgesetzt, nämlich die drei ersten aus der Mitte der Caballeros, Ciudadanos, Doctoren der Rechte und Medicin, die in Bezug auf Municipalämter insgesamt nur *eine* Classe bildeten, der vierte aus dem Handelsstande, der fünfte aus den Künstlern, der sechste aus

den Handwerkern. Diese Abänderungen der Verfassung wurden 1496 in Ocaña von dem Könige bestätigt.

So wie der Mangel einer festen Bestimmung über die Anzahl der aus jeder Classe zu wählenden Subjecte zu Unordnungen Anlaß gegeben hatte, so hatte die ungeregelte Freiheit der Wahlform dem allmäligen Einschleichen von Mißbräuchen einen weiten Spielraum gelassen. Die Einen ließen sich durch ihre Uebermacht zu ungerechten Partheilichkeiten und Begünstigungen verführen. Die Andern suchten dem Uebervortheilen und der Unterdrückung durch Umtriebe und Ränke entgegen zu arbeiten. So entstanden Mißstöne, welche die Harmonie der ursprünglichen Einrichtung mehreremal störten. Der König, der das Wohl der Stadt, das auch seinem Wohl entsprach, im Auge hatte, vernichtete darum durch eine Verfügung vom Jahr 1499 die bisherige Wahlform, und ordnete, zur allgemeinen Zufriedenheit der Bürgerschaft, ein öffentliches und feierliches Losen aller Wahlfähigen an. Diese neue Wahlordnung gewann jedoch erst in der Cortesversammlung von Monzon i. J. 1510 Bestimmtheit und Festigkeit. Der König ließ daselbst, auf Ansuchen des Stadtsyndicus von Barcelona, das Privilegium, das unter dem Namen *Regiment* bekannt ist, ausfertigen, und bestätigte dadurch die Loseziehung (*Insaculacion*) aus den rathsherrlichen Wahlsäckchen (*Bolsas Consistoriales*), worin die Namen der Candidaten zu allen öffentlichen Stellen auf Zettelchen enthalten waren.

Dies sind die Grundzüge der Municipalverfassung von Barcelona, einer Verfassung, die wir im Mittelalter in den meisten größeren Städten des südlichen Frankreichs, in Languedoc und Provence, und in Oberitalien, vorzüglich in Mailand, Pavia, Florenz, Genua, nur mit geringen und unwesentlichen Abweichungen, wiederfinden. Sie gründete sich auf Vorrechte und Freiheiten, welche die Könige, ohne sich selbst zu berauben, der Stadt für geleistete Dienste ertheilt hatten. Denn Barcelona und die Könige von Aragonien standen frühe in einem Wechselbedürfnisse. Gleich wichtig für einander, wurden beide vom eigenen Vortheil zu Gegendiensten ermahnt. Die Stadt konnte als Bollwerk gegen den stolzen

und kriegerischen Adel, der auf den benachbarten, zahlreichen*) Burgen hauste, dienen, und war zugleich eine treffliche Schatz- und Rüstkammer für die entfernten und kostspieligen Unternehmungen der damals noch armen, aber kriegslustigen Könige von Aragonien. Die muthigen und reichen Bürger weihten ihrerseits gern ihren Arm und ihr Vermögen der Vergrößerung und Befestigung der königlichen Macht; denn diese allein vermochte ihnen die zukünftige Ernte ihres Fleißes zu sichern, indem sie eine Schutzwehr gegen raubsüchtige Nachbarn und feindliche Einfälle gewährte. Auch waren die bedeutenden Vorrechte, Freiheiten und Gerechtsamen, welche Barcelona im Laufe mehrerer Jahrhunderte, hauptsächlich vom dreizehnten bis zum sechzehnten, von den Königen erhielt, eben so verpflichtend zur Dankbarkeit, als ermunternd zu neuen Dienstleistungen. Da diese Privilegien die Bedingungen und Grundlagen der Municipalverfassung waren, ohne welche die Stadtregierung kein Ansehen, kein Gewicht sich hätte verschaffen können, so darf eine kurze Darstellung der wichtigeren von denselben hier nicht fehlen.

Die Stadt Barcelona hatte das Recht, zu der allgemeinen Versammlung der Cortes von Catalonien (*Cortes Generales*) vier Syndici oder Procuratoren zu schicken, die in dem Stande der Gemeinden (*Orden de los Comunes, Brazo Real*), der aus allen Städten und Flecken Cataloniens gebildet war, präsidierten.

Der Stadtmagistrat durfte innerhalb der Stadt und ihres Gebietes Gesetze geben, Verordnungen und Befehle erlassen, und Geld- Körper- selbst Todesstrafen verhängen. Die Publication seiner Beschlüsse geschah jedoch immer im Namen des Veguér's oder Bayle's, welche die königliche Hülftsgewalt (*la potestad Real auxiliativa*) besaßen.

Er konnte Zünfte und Innungen der Künstler und Handwerker stiften, sie versammeln und trennen, und ihnen Verfassung und Gesetze geben.

Er hatte das Recht, Steuern und Abgaben aufzulegen, zu deren

*) „Ueberhaupt sahen die Böhmen (i. J. 1466) in keinem Lande so viele Burgen, wie in Catalonien, wo beinahe auf jedem günstigen Felsenhügel eine zu sehen war.“ Löw von Rözmital und Blatna, *Reisen* — von I. E. Horky. II. 56.

Entrichtung die Fremden in Barcelona, wie die Eingebornen, ohne Unterschied der Person und des Standes verpflichtet waren. — Er war befugt, wenn ein Privatmann, eine Stadt oder ein Landesherr in oder ausser der Provinz den Bürgern von Barcelona Unrecht zufügte, oder ihre Gerechtsamen und Freiheiten kränkte, mit Truppen und mit Schiffen Repressalien gegen den Beleidiger zu brauchen, bis er sich vollkommene Genugthuung verschafft hatte.

Von Jacob I. (1214) an hatten mehrere Könige dem Stadtmagistrat das Privilegium ertheilt und erneuert, Gold- Silber- und Kupfergeld in der königlichen Münze durch zwei Alcayden, die von den Concelleres ernannt wurden, mit dem Wappen der Stadt prägen zu dürfen. Aus einigen Denkmalen geht jedoch hervor, dass schon seit dem Jahr 966 in Barcelona Münzen geschlagen wurden.

Die Stadt hatte zu ihrer Vertheidigung *) ihr eigenes Zeughaus, wozu die Schlüssel in den Händen des ersten Conceller's bis zum Jahr 1652 niedergelegt waren, eine eigene Schatzkammer, ein Schiffzeughaus und eine öffentliche Wechselbank.

Der erste Conceller war zugleich Anführer der Kriegsmannschaft, die zur Beschützung von Catalonien errichtet und bewaffnet wurde.

Die Concelleres, die Repräsentanten der Stadt bei allen öffentlichen Angelegenheiten und die Vollzieher der Senatsbeschlüsse, waren wirkliche Räthe (*Concejeros natos*) des Königs. Denn sie ertheilten, gefragt oder ungefragt, demselben in Regierungsgeschäften ihren Rath, und begaben sich in wichtigen und dringenden Fällen, wenn der König nicht in Catalonien war, in Person an Hof, oder schickten Abgeordnete dahin. Diese wurden unter dem Titel von Gesandten (*Embaxadores*) empfangen, und genossen alle üblichen Ehrenbezeugungen derselben. Gleiche Auszeichnung wurde, wie aus mehreren Urkunden erhellt, denen zu Theil, die

*) Man hatte ihren Bürgern eine militairische Verfassung gegeben, und die verschiedenen Handwerker in Fahnen (*banderas*) abgetheilt, die, gleich den Römern auf dem Marsfelde, auf dem Platze *del Borne* in den Waffen sich übten. Darum konnte Peter IV., als er die Stadt gegen seinen Mitbewerber Peter von Castilien i. J. 1359 in Vertheidigungsstand setzte, wie er selbst in seiner Geschichte erzählt, alle bewaffnete Gewerbe mit seinen Fahnen vereinigen. *Capm.* II, Ap. 71.

von den Concelleres nach Rom, Genua, Venedig, Flandern, Frankreich u. s. w. geschickt wurden.

Die Concelleres erhielten anfänglich das Prädicat *Honorables*, später *Magnificos*, dann *Ilustres*, und vom Jahr 1692 an, als der König Carl II. sie zu Granden von Spanien erhob, *Excelentisimos*. Sie durften von alter Zeit her bei öffentlichen Geschäften und Verhandlungen mit bedecktem Haupte auf Stühlen vor dem Könige sitzen. Sie erhielten in Krankheiten das Viaticum der Kathedralkirche unter der feierlichen Begleitung des Domcapitels, und ihre Leichenbestattung geschah, wenn sie in Amtsverrichtungen starben, in derselben Kirche. Diese beide Auszeichnungen wurden sonst keinem Layen zu Theil, wenn er nicht zur königlichen Familie gehörte. Die Concelleres hatten die Befugniss, Municipalbeamte mit Jurisdiction, von deren Urtheilen an die Concelleres appellirt werden konnte, zu ernennen; jährlich, mit Zuziehung des Veguér's, eine gewisse Anzahl von Schreibern, die den Titel *Notarios publicos de Barcelona* erhielten und königliche Autorität genossen, zu wählen; den ersten Mai jedes Jahrs Ciudadanos Honrados mit allen Vorrechten und Ehrenzeichen der Caballeros zu ernennen; die Consuln, welche die Catalonier jenseits des Meeres hielten, zu bestimmen, und denselben die Gerichtsbarkeit über alle andere Vasallen der Krone von Aragonien, die in den verschiedenen Seehäfen Handel trieben, zu verleihen. Endlich legten der Veguér und der Bayle, welche die ordentlichen königlichen Richter (*los Jueces Reales Ordinarios*) der Stadt waren, bei ihrem Amtsantritt, und jährlich in der ersten Versammlung der Hundert den Eidschwur in die Hände der Concelleres, daß sie deren Beschlüsse in Allem, was auf die öffentliche Wohlfahrt abziele, und der Treue gegen den König gemäß sei, befolgen und vollziehen wollten.

In Abwesenheit des Königs oder des Kronprinzen stand den Concelleres, in einer Junta von Prohombres, die gerichtliche Untersuchung und Entscheidung der Criminalfälle in der Stadt und ihrem Gebiete zu, nachdem der Generalstatthalter die Untersuchung eingeleitet hatte.

Die Könige mußten bei der Thronfolge, ehe sie die Landeshoheit

in Catalonien ausüben durften, in Barcelona die Rechte und Privilegien, die Verfassung und das Herkommen, die Gebräuche und Gewohnheiten der Stadt beschwören. Dasselbe mußten die Vicekönige bei dem Antritt ihrer Stelle thun.

So ausgedehnt waren die Prärogative von Barcelona, und so vielfach die Gegenstände, worüber seinen Repräsentanten die freie Verfügung eingeräumt war. Der Geschäftskreis des Magistrats umfaßte darum beinahe alle Zweige der öffentlichen Staatsverwaltung, und kein Gegenstand derselben durfte den Rathsmitgliedern fremd oder gleichgültig sein. Da nun zu diesen Stellen die Bürger aus allen Classen genommen wurden, und auch der geringste Handwerker zu Regierungsstellen gelangen konnte; sein Geist oft aus der engen, dunklen Werkstätte in den geräumigen Saal des königlichen Palastes, wo sich der große Rath anfänglich zu versammeln pflegte, versetzt ward, und dem Herzen des Familienvaters die Gefühle des Landesvaters nicht unbekannt blieben; da überdies viele Bürger, durch Handelsverkehr mit den gebildetsten Völkern Europens und Asiens aufgeklärt, neue Ideen wie neue Waaren eintauschten und in ihre Heimath zurückbrachten: so mußte bald eine große Masse von praktischem Verstand und politischen Kenntnissen im Schooße des Municipalkörpers sich entwickeln; die Verfassungsform und Regierungsweise an Bestimmtheit und Anwendbarkeit, der Bürger an Umsicht und Takt, an Selbstgefühl und Vaterlandsliebe gewinnen. Unter dem Schutze mächtiger Könige, die gewohnt waren, ihre Feinde zu besiegen, behielt die Hauptstadt Cataloniens alle Freiheit, sich zu vergrößern und glücklich zu gedeihen, und keine, sich zu schaden. Denn ihre höchsten Beschützer, zugleich ihre höchsten Regenten, verbesserten die eindringenden Mißbräuche und Fehler der Verfassung, sobald sie sich zeigten, und griffen weislich in die Räder ein, wenn der Wagen zu ungestüm dahinrollte. Barcelona vereinigte deshalb bisweilen die ganze Schnellkraft einer Monarchie mit der praktischen Klugheit einer Republik.

Was gewöhnlich geschieht, erfolgte diesmal nicht. Die Moralität behauptete sich neben der politischen Aufklärung. Jene fand eine Schutz-

wehr in dem eigenthümlichen Charakter der Bürger und in der Verwaltungsweise ihrer Obrigkeit. Der angestammte Thätigkeitseifer des Barceloners verbrauchte seine Kräfte in den Arbeiten einträglicher Gewerbe und Handelsunternehmungen, die ihm weder Muße noch Lust zu erschöpfenden Ausschweifungen übrig ließen. Der Rathsherr verwaltete seine Stelle, die ihm ohne Schmeichelei oder Bestechung wurde, und wohl Ehre, aber kein Geld eintrug, mit rücksichtloser Uneigennützigkeit. Die so bewahrte Reinheit der Sitten wurde durch weise und zweckmäßige Polizeigesetze eben so sehr befördert, als die Ausübung dieser durch jene erleichtert wurde. Auf diese Weise verband Barcelona Aufklärung mit Sittenreinheit, Freiheit mit Ordnung, Reichthum mit Einfachheit, und blieb lange eine Pflegerin und Schule geistiger und mechanischer Talente, bürgerlicher und häuslicher Tugenden. Zwei Jahrhunderte lang, in denen die größten Reichthümer und Menschen von den verschiedensten Nationen in der Stadt zusammenflossen, und ein Gift für die Sittlichkeit zu werden drohten, bewahrte das Volk seine Mäßigkeit, Geradheit und alte Kraft, der Kaufmann seine Redlichkeit; der Familienvater seine verständige Wirthschaftlichkeit, der Handwerker sein Ehrgefühl, der Bürger seinen Anstandssinn, die Frau ihre Sittsamkeit, der Beamte seine Rechtlichkeit. *)

Die Stadt wurde durch diese moralische Kraft und unverdorbene Sitten ihrer Bürger, durch jene rege Betriebsamkeit und angemessene Verfassung, über welcher die Könige von Spanien lange Zeit ihren schützenden Arm hielten, im Mittelalter Muster und Beispiel für viele andere Städte. **) Mächtig durch ihre reichen Hülfquellen, und angesehen wegen der Weisheit ihres Benehmens gegen andere Staaten, wurde sie von den bedeutendsten Republiken und den größten Fürsten Europens ge-

*) Capmany I. 8. Die Züge zu diesem Gemälde liegen in den Diplomen der Könige und in den Reisebeschreibungen und Geschichtsbüchern gleichzeitiger Schriftsteller.

**) Der König Alphons V. von Aragonien sagt in einem Privilegium, das er i. J. 1450 von Neapel aus ertheilte: *Etsi nostra Civitas Barchinona tum propter multa, tum ob ejus reipublicae gubernationem, inter alias ditionis nostrae Civitates caput extulit, et jam pene omnes aliae ad instar illius sese gubernare, et rempublicam exercere studeant...* Rivera, Capilla Real. p. 6.

schätzt und gesucht, und entschied als Vermittlerin mehreremal Krieg und Frieden unter den Handelsnationen.

Doch auch ihre Verfassung entging nicht dem Lose der Menschenwerke; sie veraltete unter den neueren, mächtigeren Schöpfungen, und erlag endlich der Uebermacht des veränderten Systems der späteren Jahrhunderte. Als die spanischen Monarchen das Band, das die verschiedenen Provinzen oder vielmehr Völker der Halbinsel locker umschlang, fester anzogen, die geschwächte Selbständigkeit der einzelnen Theile der Monarchie an der consolidirten Gewaltsfülle ihres unumschränkten Oberhauptes sich brach; *eine* Macht, *ein* Interesse durch alle Glieder des grossen Staatskörpers ausschliessend waltete und gebot: so ging bei dem Zusammenstossen der verschiedenen Staatszwecke auch die alternde Verfassung von Barcelona dem Wesen nach allmählig unter. Der kleine, zerbrechliche Kahn zerschellte, als ihn die Wogen der Zeit zwischen die gewaltigen Kriegsschiffe der spanischen Monarchie trieben. Ueberdies fing seit dem Ende der Regierung Philipp's II. der Handel von Barcelona an zu sinken, die Industrie stockte, die Uebung in den Waffen unterblieb, und es folgten der einschleichenden Armuth und Unthätigkeit bald Unkenntniss der Gesetze, Laulichkeit in ihrer Handhabung, Schwäche der vollziehenden Gewalt. Der Geist der alten Verfassung war entflohen. Nicht ohne Zuckungen starben auch ihre äusseren Formen, gleichsam die Glieder des Körpers, dahin. Eine gewisse Ungebundenheit, welche, eingedenk der vorigen Unabhängigkeit, nur schwer unter die neuen Staatsformen sich schmiegte; ein Mißtrauen, das bei jeder politischen Neuerung gegen dieselbe erwachte; eine Anhänglichkeit an die alten Satzungen und Gebräuche, welche, wenn ihnen auch der Lebensgeist und Werth längst entschwunden waren, in der leeren Form dem Bürger noch schmeichelten, noch theuer waren; eine unruhige Besorglichkeit, daß auch endlich diese letzten Ueberreste, die Leichen der vormaligen Grösse und Herrlichkeit, möchten begraben werden: alles dies erzeugte mehrere Gährungen und Unruhen, welche die gänzliche Vernichtung der alten Freiheiten und Vorrechte zur Folge hatten. Dem Bürger blieb nichts davon übrig,

als das Andenken an die gute, alte Zeit; der Stadtobrigkeit nichts, als in ihrem Archiv die morschen Urkundensiegel und die modernden Papiere, worauf der Staub sich anhäufet.

Der letzte und blutigste Kampf, welchen Barcelona um die Erhaltung seiner Verfassung so rühmlich bestand, und dessen unglücklicher Ausgang die Vernichtung derselben nach sich zog, betraf zwar nicht die Municipalverfassung allein, sondern zugleich die Constitution von Catalonien überhaupt. Indessen war die Stadt, welche von jeher als die gemeinsame Mutter der Catalonier (*la madre comun de los Catalanes*) angesehen worden war, dieß damals mehr als je. Sie trat gleichsam als Repräsentantin aller Catalonier auf, schürte das Feuer des Aufruhrs in der ganzen Provinz, stellte sich der vereinten Macht zweier Könige unerschrocken entgegen, und machte ihr Schicksal, indem sie alle Gefahren und Folgen dieses Kriegs auf sich nahm, zum Schicksal von Catalonien. Mit Barcelona's Unterwerfung sanken die Privilegien der Stadt und der Provinz in ein und dasselbe Grab.

Philipp V. war entschlossen, allen Theilen der spanischen Monarchie eine Regierungsform zu geben. Der lästigen Einschränkungen, welche die aragonische Constitution ihm aufgelegt hatte, entledigt, dachte er nur darauf, die Verfassung von Catalonien, welche so oft innere Gährungen und fremde Einmischungen begünstigt hatte, zu vernichten. Er bot den Cataloniern deßhalb die castilische Constitution in Ausdrücken dar, welche den Anschein einer besondern Vergünstigung gewährten. Das Anerbieten wurde jedoch mit Verachtung ausgeschlagen, denn der Catalonier theilte mit dem Aragonier die feste Anhänglichkeit an seine alten Gebräuche und Vorrechte, den eingewurzelten Widerwillen gegen die castilischen Sitten und Gesetze. Die Hauptstadt des Fürstenthums wurde alsbald der Sammelplatz der Unzufriedenen, der Brennpunkt des Aufstandes. Ihre Bürger waren entschlossen, lieber unter den Mauern der Stadt sich begraben zu lassen, als ihre theuere Verfassung zu überleben. Sie ergriffen darum alle Mafsregeln zur Vertheidigung und zur hartnäckigsten Gegenwehr. Sie hoben frische Truppen aus und ließen sie einüben,

verbesserten die Festungswerke, rüsteten eine Anzahl leichter Schiffe aus, vierzehn Segel, aufser den Fregatten und bewaffneten Barken, schickten ihr Silbergeschirr in die Münze, um Geld daraus zu prägen, und bemächtigten sich, um die Bedürfnisse der grossen Hauptstadt und des Heeres zu befriedigen, der Vorräthe auf den anwesenden Schiffen verschiedener Nationen, indem sie diesen völlige Entschädigung gewährten. Der Oberbefehl über die Truppen wurde Villaroel, der in österreichischen Diensten Generalsrang erhalten hatte, anvertraut. Eingeborne Officiere, höheren und niederen Standes, welche im Erbfolgekrieg sich gebildet hatten, wußten ihn geschickt zu unterstützen. Ein Verwaltungsrath, der größtentheils aus angesehenen Kaufleuten bestand, zahlte die Truppen aus. Um die geheimen Anhänger Philipp's in Furcht zu halten, und Feige, die zur Uebergabe riethen, zu züchtigen, wurde aus der höheren Welt - und Ordensgeistlichkeit ein Tribunal, unter dem Namen *Gewissensrath* (*Concejo de conciencia*) errichtet und ermächtigt, Alle, welche die Pflicht gegen das Vaterland verletzen würden, ohne weitere Appellation und mit der ganzen Strenge des Kriegsgesetzes zu richten. Eine Anzahl Officiere, gewöhnlich *Matadores* genannt, war bestimmt, die Beschlüsse dieses Gerichtshofes unverzüglich zu vollziehen, und durchzog Tag und Nacht die Straßen, um sich der Verdächtigen zu bemächtigen. Mit den Mißvergnügten in der Provinz und in dem angrenzenden Aragonien und Valencia wurde ein ausgebreiteter und lebhafter Briefwechsel unterhalten. Was die Hoffnung beleben, den Muth erhöhen konnte, wurde unter dem Volk in Umlauf gebracht: die Nachricht von den Mißhelligkeiten, in welche der Madrider Hof mit Portugal und Holland verwickelt war; des Kaisers Schreiben, das den Cataloniern Beharrlichkeit empfahl und Beistand zusicherte. Selbst aus dem Gerüchte, daß der Kaiser in dem Rastadter Friedensschlusse den Titel eines Fürsten von Catalonien und Grafen von Barcelona angenommen habe, schöpfte das Volk Trost und Zuversicht. Die häufigen Unterstützungen, welche die Bedrängten um jene Zeit von der österreichischen Parthei in Neapel und Sicilien sowohl, als von den neutralen Küsten Italien's überhaupt erhielten, waren

geeignet, den Enthusiasmus zu nähren, und jenen Hoffnungen Nachdruck zu geben.

Unterdessen sammelte sich das Gewitter um die Hauptstadt. Der Herzog von Popoli hatte die flüchtigen Scharen, welche die Gebirgsstriche beunruhigten, allmählig zerstreut, mit Strömen von Blut die Provinz zum Gehorsam gebracht, und drängte nun Barcelona zu Land, während ein spanisches Geschwader die Stadt von der Seeseite einschloß. Das französische Heer hatte bereits seinen Marsch angetreten, um sich mit den Truppen Philipp's zur Unterwerfung von Barcelona zu vereinigen. Dennoch beharrten die Bürger auf ihrem Entschlusse, und jeder Versuch einer friedlichen Ausgleichung schien fruchtlos. Sie erboten sich zwar, die durch die Belagerung verursachten Kriegskosten mit drei Millionen zu bezahlen, wenn sie ihre Vorrechte unverletzt behielten; aber der König gab diesem Vorschlage kein Gehör, und verlangte, daß sie sich ganz seiner Gnade ergeben sollten.

Am 7. Mai 1714 nahm die Beschießung der Stadt ihren Anfang; allein ein kräftiger Ausfall der Belagerten trieb die Angreifenden zurück, und nur die Ankunft einer Abtheilung französischer Truppen rettete die Fliehenden von einer Niederlage. Der Mangel an Truppen und Schiffen nöthigte den Herzog, die Belagerung in eine bloße Einschließung zu verwandeln. Am 7. Juli kam endlich der Marschall Berwick mit dem französischen Heere von zwanzig tausend Mann an. Der Herzog von Popoli kehrte an den Hof zurück, und Berwick erhielt den Oberbefehl über die sämmtlichen Truppen vor Barcelona, welche sich nun auf fünf und dreißig Tausend beliefen. Acht Tausend standen bei Gerona, um die Verbindung mit Frankreich zu unterhalten. Eine Abtheilung Reiterei durchstreifte die Gegend, um die flüchtigen Insurgentenhaufen zu zerstreuen, und acht Tausend waren über den Landstrich zwischen Barcelona und dem Ebro vertheilt. Dieser Macht konnten die Catalanier nur sechzehn tausend Mann regelmässige Truppen entgegen stellen, aufser den bewaffneten Bürgern. Diese bildeten ein Regiment von drei tausend Mann, das in sechs Bataillons eingetheilt war. Wenn die Sturmglocke erklang,

eilte jeder Bürger bewaffnet auf den bestimmten Sammelplatz. Vor ihren Anführern, in Vertheidigung des Vaterlandes, waren Alle einander gleich. Sie versammelten sich an drei verschiedenen Orten, damit, wo Gefahr drohte, Hülfe nah wäre. Jede Abtheilung hatte einen Theil der Stadtmauer zu vertheidigen. Ein Verstärkungshaufe stand immer in einiger Entfernung bereit. Eben so war die Reiterei an mehreren Stellen vertheilt, um überall den Ruf der Noth zu hören, und die Befehle mit Blitzesschnelle zu fördern. Drei Compagnien des Regiments, das die studirende Jugend bildete, hielten jeden Abend die Stadthore besetzt. Außerdem hatte der Stadtrath befohlen, daß alle Einwohner über vierzehn Jahre immer die Waffen bereit hatten, um bei dem Rufe der Sturmglocke zur Vertheidigung des angegriffenen Platzes zu eilen. Die Festungswerke des Monjui und der Stadt wurden verstärkt, die Strafsen gesperrt und verrammelt, die Mauern der Häuser durchbrochen, um aus jeder Wohnung eine Feste zu machen. Kinder und Greise, Kranke und Muthlose wurden dem Schutze der Bundesgenossen und Freunde, den Bewohnern der Insel Majorca, übergeben. Alles war mit Kenntnifs und Umsicht angeordnet, und wurde mit Eifer und Pünktlichkeit ausgeführt. Die Bürger thaten Dienst gleich den besten regelmässigen Truppen. Jener hochherzige Rittersinn, wodurch das spanische und besonders das catalonische Volk immer sich ausgezeichnet hat, lebte wieder auf, angefacht von der drohenden Gefahr, und genährt vom glühenden Eifer für die geliebte Vaterstadt und deren Verfassung. Die Ermahnung und das Beispiel des Bischofs und der Geistlichkeit entflammte vollends den Enthusiasmus des Volkes. Jede Triebfeder der Religion, der Vaterlandsliebe, des Gemeingeistes ward in Thätigkeit gesetzt. Selbst der Himmel mußte ihnen seine Gewalt über das menschliche Gemüth verleihen: denn sein Richteramt wurde feierlich angerufen, als sie, die schmähhch Betrogenen, das Versprechen der Königin von England, daß sie die catalonische Verfassung erhalten wolle, auf dem Hochaltar der Hauptkirche niederlegten.

Am 12. Juli wurden die Laufgräben gegen die Stadt förmlich geöffnet. Unter der geschickten Leitung französischer Ingenieure wurde regel-

mäfsig gegen die Wälle angerückt. Am 25. begannen die Batterien zu spielen, trotz der verzweifelten Ausfälle der Belagerten. Fünf Tage darauf wurde der bedeckte Weg angegriffen und erstürmt. Den 12. August waren in die Bastionen von Santa Clara und Puerta nueva Breschen geschossen. Eine Schar Geistliche und Mönche drang alsbald in die Mauerlücke vor, und focht, während eine Fahne mit einem gemalten Todtenkopfe über ihnen flackerte, mit einem Heldenmuth und einer Unerschrockenheit, welche Schrecken unter den französischen Kriegern verbreiteten. Es kostete noch ein Gefecht von drei Tagen, ehe die Angreifenden einen Fuß breit auf den Wällen gewinnen konnten.

Während die nöthigen Vorkehrungen zu einem Angriffe auf drei verschiedenen Punkten zugleich getroffen wurden, machte Berwick einen menschenfreundlichen Versuch, die Stadt von den Schrecken eines Sturmes zu retten, und das Blut seiner Soldaten zu schonen. Er verschob das Zeichen zum Angriffe, und that der Stadt friedliche Vorschläge. Die regelmäfsigen Truppen waren einer billigen Capitulation nicht abgeneigt; allein die Bürger, mehr als je entrüstet, weil sie ihre Privilegien in jedem Falle Preis geben sollten, verweigerten standhaft jede Unterwerfung, arbeiteten mit rastlosem Eifer an den Gräben fort, wo sie den Angriff fürchteten, und waren entschlossen, eher zu sterben, als ohne ihre theuere Verfassung zu leben. Das verhängnißvolle Zeichen wurde also gegeben. Zwölf Canonen- und acht Mörserschüsse verkündeten am Morgen des 11. September 1714 der Stadt den Unglückstag.

Funfzig Bataillons Grenadiere, von vierzig andern auf drei Seiten unterstützt, eröffneten den Kampf — den gefährlichsten und blutigsten des ganzen catalonischen Krieges. Die Franzosen griffen die östliche Bastion an, die Spanier die von Santa Clara und Puerta nueva; auf die Breschen wurde ein heftiges Kartätschenfeuer gerichtet. Aber Hunderte der Angreifenden sanken zu Boden, ohne dafs die Belagerer auch nur den Raum, den die Leichen ihrer Waffengenossen bedeckten, als gewonnen ansehen konnten. Frische Truppen rückten unaufhörlich nach. Endlich, nach einem Gefechte von acht Uhr Morgens bis vier Uhr Nach-

mittags wurden die vom Sieg ermüdeten Belagerten überwältigt. Die spanischen und französischen Truppen erstiegen die Breschen in demselben Augenblick, und die Franzosen drangen in die Stadt. Aber hier begann der Kampf von neuem. Alle Straßen und Wege waren durch Verschanzungen und Verhacke gesperrt, und von unzähligen Gräben durchschnitten. Diese auszufüllen und jene zu durchbrechen hatten die Angreifenden keine Mittel. Ueberdies ergoss sich ein heftiger Feuerregen aus jedem Hause, streckte Viele zu Boden, und vermehrte die Unordnung des Angriffes und Vordringens. Der Barceloner, verschwenderisch mit dem Leben, verlangte keine Gnade; der Sieger, in der Hitze des Streites, kannte keine Schonung. Zuletzt wurden die Bürger auf den großen Platz der Stadt getrieben; die Belagerer hielten den Kampf für geendet und zerstreuten sich zum Plündern. Sogleich benutzten jene des Siegers Habsucht, erneuerten den Angriff, und jagten den Feind in die Bresche zurück. Nur die Geistesgegenwart und Unerschrockenheit der Officiere vermochten die Fliehenden wieder zu sammeln. Das Gefecht entbrannte mit verstärkter Wuth, ward blutiger als je, bis zuletzt die Ueberzahl der Spanier und Franzosen den Widerstand brach. Die Canonen fielen in die Hände des Feindes, und wurden gegen die Catalanier selbst gerichtet, frisches Geschütz wurde in die Hauptbresche hinzugebracht. Trotz der Verwirrung wich der Barceloner nicht im Gefechte. Von dem schrecklichsten Feuer geängstigt, erzwangen zuletzt die Belagerer durch einen verzweifelten Angriff das Bollwerk von S. Pedro, den Hauptposten der Belagerten, und richteten auch hier das Vertheidigungsgeschütz gegen die Vertheidiger selbst. Bald darauf wurden Villarroel und der erste Conceller verwundet. Dennoch setzten die Gedrängten, wiewohl niedergeschlagen durch das Unglück des Anführers, den Kampf noch zwölf Stunden lang in jedem Bezirk der Stadt fort. Frauen und Mönche, Knaben und Greise vergassen ihr Geschlecht, ihren Stand, ihre Schwäche, und fochten, von patriotischem Hochgefühl zum Kampfplatz hingerissen, mit männlicher Tapferkeit. Priester, in der einen Hand das Crucifix, in der andern das Schwert, rannten durch die Reihen, um die Soldaten anzu-

feuern, und ihren Muth zu entflammen. Capuciner, mit aufgeschürztem Kleide, den Bart mit Bändern zusammengebunden, sprachen bald den Segen, bald luden sie und feuerten Canonen ab.

Die Weiber hatten sich endlich in die Klöster zurückgezogen, und das Volk, von allen Seiten umzingelt und besiegt, war einer längeren Vertheidigung unfähig. Demungeachtet wollte es keine Begnadigung, und das Schwert der Franzosen tödtete rücksichtslos, was ihm der Zufall zuführte. Da schwangen Einige eine weiße Fahne aus dem Rathhause, und Berwick ergriff diesen Anlaß, das Morden einzustellen. Er befahl den Truppen, ihre Posten zu behalten, bis er die Bedingungen der Uebergabe angehört habe. Aber in demselben Augenblick rief eine unbekannte Stimme: morde! brenne! (*¡mata! ¡quema!*) Der Ruf ward in den Reihen hundertfach wiederholt, die Wuth der Truppen von neuem entflammt, jede Strafe in ein Schlachtfeld verwandelt, und von Blut überschwemmt. Selbst Berwick's Ansehen war kaum hinreichend, die wilde Mordlust zu dämpfen, und die Ordnung herzustellen. Die einbrechende Nacht verdoppelte die Schrecknisse des Tages. Der Bürger griff während der kurzen Unterbrechung wieder zu den Waffen, und verbreitete ein mörderisches Feuer aus den verschont gebliebenen Häusern. Endlich naheten Abgeordnete der Bresche, um mit dem Marschall Berwick zu unterhandeln. Aber sie forderten eine allgemeine Begnadigung und die Wiederherstellung ihrer Vorrechte. Der Marschall verbarg seinen Verdruß unter einem verächtlichen Lächeln, und erklärte entschlossen, daß sie keine Gnade zu hoffen hätten, wenn sie nicht vor Anbruch des Tages sich ergäben. Diese Antwort entflammte noch einmal den stolzen und trotzig Sinn der Bürger. Ein verheerendes Feuer strömte wieder aus ihren Wohnungen auf den Feind herab, und der Kampf erwachte mit verdoppelter Wuth. Während Berwick die Todten und Verwundeten wegschaffen ließ, behielt er die Truppen unter Waffen, und traf Vorkehrungen, um die Stadt in Asche zu legen. Nach einer Nacht, welche die Phantasie nicht schrecklicher bilden kann, zeigte der anbrechende Tag die Greuel, welche die Dunkelheit verhüllt hatte. Ueberall rauchte

Menschenblut, und die Strafsen waren mit Leichen bedeckt. Auf diesen kämpften unausgesetzt die Bürger, während ihre Weiber von der Höhe der Häuser Steine, Balken, Feuerbrände auf den Feind herabstürzten. Der Marschall gestattete noch eine Frist von sechs Stunden, — allein ohne Wirkung. Sofort wurde Feuer an die Häuser gelegt, und die hochauflodernde Flamme verkündete der Stadt den baldigen Untergang. Da überwog die Liebe für den väterlichen Heerd den Eifer für die alte Verfassung. Die Fahne des Friedens ward erhoben, das Feuer sogleich ausgelöscht. Ohne Bedingungen übergaben die Abgeordneten des Magistrats die Stadt (am 13. Sept. 1714). Bald darauf wurden Cardona und die Festung Monjui dem Sieger geöffnet.

Das Leben und Eigenthum der Einwohner wurde geschont; aber zwanzig Häupter der Empörung, worunter Villarroel war, wurden zu ewigem Gefängnisse verurtheilt, zweihundert Geistliche mit dem Bischof von Albaracin nach Italien verbannt, die Officiere niederen Ranges auf den Eid der Treue entlassen, die Fahnen der Stadt, die Amtskleidungen der Magistratspersonen durch den Henker öffentlich verbrannt, die Privilegien und Freiheiten, für deren Erhaltung der Bürger so oft Gut und Leben freudig gewagt, und alles Ungemach standhaft erduldet hatte, für immer vernichtet. Eine neue Verfassung, nach Maßgabe der castilischen, wurde eingeführt.

Ueber 3000 Tode und Verwundete, worunter 543 Geistliche und Mönche sich befanden, zählten die Ueberwundenen. Mehr als 8000 Mann hatten die Sieger aufgeopfert. Das Opfer war groß, jedoch der Zweck erreicht. Dennoch glaubten einige Rathgeber Philipp's, nicht zufrieden mit der völligen Unterwerfung der Bürger, ihrerseits dem Siege die Krone aufsetzen zu müssen, und riethen dem König, die Stadt dem Boden gleich zu machen, und auf der öden Stelle ein Siegesdenkmal aufzurichten. Allein Philipp war zu menschlich und zu klug, als daß er eine der bedeutendsten Städte seines Reiches aus persönlicher Rache zerstörte. Er ehrte das gegebene Wort seines Feldherrn, (zugleich sich und

seine Würde,) und erfüllte treulich, was dieser den Bürgern zugesichert hatte. *)

BESCHREIBUNG VON BARCELONA.

Die Hauptstadt von Catalonien ist eine der festesten Städte in Spanien. Eine Mauer von dreihundert und achtzig Fufs Länge, funfzig Fufs Höhe und acht und vierzig Fufs Dicke beschützt sie von der Seeseite. Von der Landseite vertheidigen sie hohe Wälle und die nordöstlich liegende Beifeste, von Philipp V. erbaut, als er die Catalonier zum Gehorsam gebracht hatte. Die Citadelle ist zwar gut befestigt, und so geräumig, dafs sie leicht sieben tausend Mann zu fassen vermag, aber wegen ihrer tiefen Lage nicht im Stande, die Stadt oder die Umgegend zu bestreichen. Mehr Schutz gewährt die südwestlich liegende grofse und schöne Festung Monjui (*Monjuich* in der catalonischen Sprache), auf dem Berge gleiches Namens. **) Sie beherrscht auf eine unbeschränkte Weise alle Häuser der Stadt, die benachbarte Gegend, den Hafen, eine grofse Strecke des Meeres, selbst die Citadelle; und die Kunst hat Alles aufgeboten, um die günstige Naturanlage zu einer starken Befestigung absichtsvoll zu benutzen. Die Wälle sind von Stein, das Hauptwerk ist bombenfest, und trefflich gearbeitet.

Barcelona bildet beinah einen Halbkreis, welchen ein mit vier Baumreihen besetzter Spaziergang in zwei ungleiche Theile scheidet. Der kleinere oder die Neustadt liegt nordöstlich, die Altstadt nordwestlich. Diese hat enge und krumme, jene mehrentheils gerade und schöne Strafsen.

*) *Saint-Philippe, Mémoires pour servir à l'histoire d'Espagne.* t. III. p. 84—114. *Mémoires du Maréchal de Berwick.* t. II. p. 170—194. Diesen folgen *Ortiz y Sanz, Compendio de la historia de España.* t. VII. p. 266—278. und *W. Coxe, Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon* t. II. p. 64—73. Unabhängig von den Vorigen ist die *Historia general de España. Continuacion por J. Sabau, y Blanco.* t. XX. p. 242.

**) So heifst der Berg seit dem elften Jahrhundert, am wahrscheinlichsten, von den dortigen Gräbern der Juden, die sehr früh in Barcelona sich ansiedelten. In allen Urkunden des Mittelalters wird derselbe, nach Capmany's Behauptung (t. III. p. 125), von Fremden und Eingebornen *mons judaeus* oder *judaycus* (dem das altcatalonische *juich* entspricht), und nie *mons Jovis* genannt.

Sie sind mit großen viereckigen Steinen gepflastert, welche die unterirdischen Canäle, die zur Aufnahme der Unreinigkeiten bestimmt sind, bedecken, aber durch ihre schlechte Zusammenfügung oft Unebenheiten verursachen. Die nächtliche Beleuchtung geschieht durch Laternen, die an den Häusern befestigt sind. Die öffentlichen Plätze, von welchen *la Plaza del Palacio* der schönste ist, sind mehrentheils klein und unregelmäßig, aber alle mit Springbrunnen, deren die Stadt mehr als dreißig hat, verziert. In der Regel sind die Häuser vier bis fünf Stockwerk hoch, von einfacher, angenehmer Bauart, mit großen Fenstern und mannichfaltigen Balkonen. Auszeichnung verdienen: die *Diputacion* oder der ehemalige Versammlungsort der catalonischen Stände, gegenwärtig der Audienzpalast, vorzüglich wegen der einfach edlen Façade eins der schönsten Gebäude der Stadt, worin das berühmte königliche Archiv der Krone von Aragonien ist, nach Capmany's Behauptung (t. II. Ap. 114), das älteste, reichste, vollständigste, am besten geordnete, das man in Europa kennt; die *Longa* oder das Handelshaus, das unter Carl III. erbaut wurde, und eben so geschmackvoll als prächtig ist; der Palast der Könige von Aragonien, und das geräumige Schauspielhaus, das schönste in Spanien. Unter den acht Pfarr- und vier und siebenzig anderen Kirchen ist die Kathedrale die bedeutendste; von den achtzehn Mönchs- und neunzehn Nonnenklöstern das der barmherzigen Brüder das schönste, und S. Catharina das älteste Dominikanerkloster in Spanien, mit der besten öffentlichen Bibliothek der Stadt.

Der Hafen liegt zwischen der Stadt und Barceloneta. Er ist schön, und sein Damm aus lauter gehauenen Steinen ein Meisterstück der Festigkeit. Da der Besos und der Llobregat, von denen jener hinter der Citadelle, dieser hinter dem Mönjui sich mündet, ihre Richtung gegen einander nehmen, so setzen sie die Unreinigkeiten und den Sand, den besonders der Besos in unglaublicher Menge mit sich führt, vor dem Hafen ab, wodurch dessen Tiefe, trotz aller Gegenbemühungen der Kunst, täglich sich vermindert. Obgleich die Schifffahrt dadurch sehr erschwert wird, indem große Kauffahrer außerhalb des Hafens bleiben müssen,

und Fregatten nur in einer Entfernung von beinah einer halben Stunde vor Anker gehen können, so ist doch der Hafen immer voll Schiffe, und es laufen deren jährlich über eintausend ein. Denn Barcelona ist noch jetzt der Mittelpunkt des catalonischen Handels, und der Sammelplatz der ersten Kaufleute der Provinz. In seinen Mauern werden die großen Geschäfte mit dem Ausland abgemacht, und die Handelsgegenstände der verschiedenen Häfen des zweiten Ranges in Catalonien zusammengedrängt. Außerdem herrscht in keiner anderen Stadt in Spanien mehr Gewerbefleiß und Thätigkeit. *)

Barcelona zählt jetzt wieder über 140,000 Einwohner, ungeachtet das gelbe Fieber i. J. 1821 ein Fünftel seiner Bevölkerung weggerafft hatte. I. J. 1464 rechnete man die Volkszahl auf 40,000 und 1657 auf 64,000. Durch die Bürgerkriege des sechzehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und die fünf Belagerungen, welche die Stadt in einem Zeitraume von vier und sechzig Jahren bestand, und welche den Verfall der Manufacturen und die Stockung des unermesslichen Handels zur Folge hatten, war die Bevölkerung so zusammengeschmolzen, daß man i. J. 1715 nur 37,000 zählte. 1759 war sie auf 69,000, 1786 auf 111,000 und 1798 auf 130,000 gestiegen. Die außerordentliche Menge der Häuser, die in den letzten drei bis vier Jahrzehnten im Innern und vorzüglich außerhalb der Wälle der Stadt erbaut worden sind, bestätigt diese beiläufigen Angaben einer ungemein schnellen Bevölkerungszunahme.

Auf einer in das Meer vortretenden Erdzunge am Hafen liegt Barceloneta (d. h. Klein-Barcelona), das einer Vorstadt von Barcelona ähnlich sieht. Der Platz war eine große, wüste Sandfläche, worauf einige Fischerhütten zerstreut lagen, als der Marques de la Mina, General-Capitain von Catalonien, den Plan entwarf, hauptsächlich zum Besten der Schifffahrt, eine Stadt daselbst zu gründen. Sie wurde 1752 angelegt, und zählte 1775 schon mehr als 2000 Häuser und beinahe 10,000 Einwohner. Barceloneta hat vier und zwanzig schnurgerade, ungefähr fünf

*) Ueber den Handel und Gewerbefleiß von Barcelona s. die allgemeinen Bemerkungen über Catalonien.

und zwanzig Fufs breite Strafsen, von denen funfzehn parallel laufen, und von den übrigen neun in gleichen Entfernungen rechtwinkelig durchschnitten werden. Die Häuser sind von Backsteinen gebaut, ein Stockwerk hoch, und alle einander gleich. So überraschend diese Gleichförmigkeit bei dem ersten Anblick ist, so ermüdend wird sie bald für das Auge. Eine schöne Kirche umschliesst das Grabmal des 1768 verstorbenen Marques, dessen grofse Verdienste um Barcelona und die ganze Provinz noch im dankbaren Andenken der Catalanier leben.

DAS INNERE DER KATHEDRAALKIRCHE VON BARCELONA.

Der Bau dieser Kirche wurde unter dem fränkischen Könige Carl dem Kahlen begonnen und von demselben unterstützt, aber schon i. J. 986 von den Saracenen zerstört. Graf Raymund Berengar I. liefs die Kirche von neuem aufbauen. Sie wurde 1058 eingeweiht. Kaum waren zwei Jahrhunderte verflossen, so vermochte das Gebäude nicht mehr die wachsende Volksmenge, welche der aufblühende Handel, der Hof der Könige von Aragonien und die Annehmlichkeit des städtischen Aufenthaltes für den Adel der Provinz in die Hauptstadt lockten, zu fassen. Jacob II. liefs darum in den ersten Jahren seiner Regierung (1291 — 1327) eine gröfsere aufführen, und zwar in der gothischen Bauart, die im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Spanien in Aufnahme kam. *) Der Bau wurde i. J. 1298 angefangen und bis 1400 fortgesetzt, ohne dafs er ganz vollendet werden konnte. Das Portal blieb unausgebaut.

Kenner bewundern die Festigkeit, edle Einfachheit und majestätische Kühnheit dieses Gebäudes. Das schöne Verhältnifs seiner Theile erhöht den erhabenen Anblick, den das Ganze gewährt. Seine Länge beträgt 160, seine Breite 62 Fufs. Zwei sehr hohe Thürme, die auf vier

*) *Capmany* t. IV. Ap. 96. t. III. 373.

Seitenbogen ruhen, bezeugen die bewundernswürdige Kühnheit und Geschicklichkeit des Baumeisters. Die drei Schiffe der Kirche werden durch zwölf dicke Pfeiler, deren jeder aus einem Bunde von Säulen von verschiedenem Umfange besteht, getrennt. Auf den Bogen, durch welche jene Pfeiler mit einander verbunden sind, ruhen Emporbühnen, von denen jede mit neun kleinen Säulen verziert ist. Die beiden Seitenschiffe wenden und vereinigen sich hinter dem Hochaltar. In der Mitte des Raumes zwischen dem Haupteingang und dem Chor erhebt sich eine große achteckige Kuppel, von acht Emporbühnen, die mit Dockengeländern geschmückt sind, umkränzt. Die Verzierungen der Kreuzgänge sind von unnachahmlicher Feinheit. Man tadelt an dem Innern der Kirche, daß es dunkel sei; vielleicht mit Unrecht. Ein Cultus, der durch das Organ der Einbildungskraft religiöse Gefühlswärme hervorrufen will, vermisst nicht so sehr den Strahl des Sonnenlichtes, der den Flug der Phantasie zurückweist, und ihren Spielraum beengt. Und die dunkle Gemüthswelt des Menschen, so wohl ihm auch das heitere Licht der Schöpfung thut, sammelt und stimmt sich bisweilen lieber in der feierlichen Dämmerung gothischer Säulenhallen.

ARABISCHE BAEDER.

Schon zu den Zeiten der Römer gab es öffentliche Bäder in Barcelona. Eine noch vorhandene Inschrift bei der Kirche des h. Justus benachrichtigt uns, daß ein gewisser Coelius Optatus jährlich in dem Monat Juni eine Beleuchtung der Bäder in der Stadt verordnet, und zu diesem Zweck eine Geldsumme bestimmt habe. Aehnliche Bäder bestanden wahrscheinlich in den nachfolgenden Zeiten fort. Zwei Straßen der Stadt haben noch jetzt den Namen *Calle de los Baños* (catalonisch *Carrer dels Bans*). In einer derselben finden sich Ueberreste von einem Gebäude, das zu nichts anderem, als zu öffentlichen Bädern, gedient haben kann. Es besteht aus mehreren an einander stoßenden Sälen, von

welchen der erste und beträchtlichste beinah ein regelmässiges Viereck bildet. Sein Gewölbe gleicht einem abgestumpften Kegel mit gebrochenen Seitenwänden, und ruht auf zwölf Säulen von weißem Marmor, deren jede, mit Basis und Capitäl, neun Fuß hoch ist, und ungefähr einen Fuß im Durchmesser hat. Der Schaft von einigen Säulen ist oben dicker als unten. Die Capitäle sind sämmtlich schwerfällig geformt, die Fußgestelle gleichen umgestürzten Capitälen, und die Bogen, welche die Säulen verbinden, sind, ganz im maurischen Geschmack, Hufeisen ähnlich. Das Licht fällt durch die Kuppel in den Saal, und die Dünste haben ihren Ausgang durch sternförmige Oeffnungen, die in der Mauer angebracht sind.

Die andern Gemächer, die noch unregelmässiger, als der Badesaal sind, haben, mit Ausnahme des größten, der gegenwärtig zu einem Pferdestall dient, kein Gewölbe. Sie sind mehrentheils aus Bruchsteinen gebaut, und mit einer Art von Stuck bekleidet. Von den Säulen, welche diese Nebensäle zieren, sind mehrere von Erde und Schutt bis über die Hälfte ihrer Höhe bedeckt; von andern stecken die Seiten im Mauerwerk.

Dafs diese Gebäude den Arabern angehörten, leidet keinen Zweifel. Bei der Kürze des Aufenthaltes in Barcelona vermochten sie indessen nicht, diesen Badesälen die architektonische Vollendung zu geben, welche wir an ihren Bädern in andern Theilen von Spanien, wo sie länger verweilten, bewundern.

PLUTO'S ENTFUEHRUNG DER PERSEPHONE,

ein Basrelief an einem Sarkophag in dem Hause eines Kaufmannes in der Strafse S. Pedro Baxa in Barcelona. Hermes, mit der Chlamys bekleidet, hält den Caduceus in der Linken, und führt mit der Rechten die dunkelfarbigen (*caeruleos*, wie sie Ovid nennt,) Rosse, Orpheäus, Aethon, Nykteus und Alastor. Vor seinen Füßen und den Pferden ragt der obere Theil einer weiblichen Figur hervor, vor oder aus deren Leib drei Thier-

köpfe, wovon einer offenbar hündisch ist, hervorkommen, und deren linker Arm von einer Schlange umwunden wird. Ueber den Rossen schwebt ein geflügelter Eros, und unter denselben spreizt ein anderer gleichfalls geflügelter Eros die Beine und den rechten Arm aus, als wolle er den Lauf der Rosse hemmen. Pluto, halbnackt, wie gewöhnlich, hält mit beiden Armen Persephonen, deren Ausdruck mehr Angst und Schrecken, als Widersträuben andeutet. Pallas, dem Wagen nacheilend, scheint dem Räuber Vorwürfe zu machen, und dieser mit etwas zurückgebogenem Haupte unwillig zu entgegnen. Hinter Pallas steht Artemis mit dem Bogen. Die mittlere Gruppe ist vorzüglich schön. Pluto, von Hermes begleitet, steht zwischen zwei knienden Jungfrauen, von welchen eine auf dem linken Arm einen mit Blumen angefüllten Blumenkorb trägt, die andere, Persephone, den über ihr Haupt gebogenen Peplos mit der Rechten hält, während sie mit der Linken der Hand abzuwehren scheint, welche der Gott der Unterwelt hinreicht, um die Kniende aufzurichten. Ihr Blumenkorb liegt bedeutungsvoll umgestürzt vor den Füßen Pluto's. In der letzten Gruppe eilt Demeter, mit einer Fackel in der Rechten, auf dem mit Pferden bespannten Wagen der verschwundenen Tochter nach. Iris schwebt geflügelt neben den Pferden, den Peplos, vom Luftzuge länglich gezogen, über sich haltend. Vor den Pferden wandelt eine Figur mit Helm, Schild und Lanze, vielleicht Pallas, wenn sie für diese nicht zu männlich ist. Unter den Rossen liegt Gäa, während ein ungeflügelter Eros, nach der mittleren Gruppe sich umschauend, den aufgehobenen Fuß des einen Pferdes ergreift, als wolle er dessen Lauf aufhalten, bis Pluto den Sieg davon getragen. Dafs die Reihenfolge in diesen Darstellungen gegen die Zeitordnung verstöfst, darf nicht befremden. Die Künstler banden sich in ihren Schöpfungen selten an die Gesetze der Zeit.

Auf der rechten Nebenseite des Sarkophags führt Hermes die in ein Gewand gehüllte Persephone vor den Gott der Unterwelt. Dieser düstern Schattenseite ist eine heitere Lichtseite in dem freundlichen Bilde des Hirtenlebens und der Frühlingsweide entgegengestellt. Ein Hirt stützt sich, harmlos ruhend, auf seinen Stab. Der gegenüberstehende Blüten-

baum deutet auf den Lenz der Natur (und des Lebens). Zwei Ziegen auf dem nahen Felsen, und zwei Widder vor dem Hirten sind dessen einzige Sorge, und der treue Aufblick des Hundes nach seinem Herrn mildert den friedestörenden Gedanken an das Bedürfnis seiner Wachsamkeit. Um die gegenseitigen Beziehungen der beiden Seitenbilder noch fühlbarer zu machen, hat der Künstler die Thiergruppe vor dem Hirten dem Cerberus neben dem Pluto entsprechend dargestellt.

Die Darstellung von Proserpinens Entführung in die Unterwelt und ihrer Wiederkehr in das Reich des Lichtes ist von den Künstlern des Alterthums sehr oft wiederholt worden. Am gewöhnlichsten finden wir sie an Sarkophagen, wo alsdann ihr Sinn leicht zu deuten ist. Diese Versinnlichungsart der Unsterblichkeit gehört indessen gewiss einer späteren Zeit an, und die älteren Vorstellungen von dem Raube der Proserpina fordern eine andere, allgemeinere Deutung. Uebrigens mochte man wohl Schilderungen von Persephonens Entführung in die Unterwelt am liebsten auf Grabmalen von Mädchen anwenden, welche, während sie auf den Frühlingsauen ihres Lebens harmlos wandelten, der Tod hinwegrifs.

EIN FUSSBODEN IN MOSAIK.

In der Kirche San Miquel finden sich in dem Fußboden Ueberreste von einer Musiivarbeit, die durch ihre Gröfse (sie nimmt die ganze Kirche ein), ihr hohes Alter und die Schönheit ihrer Figuren sich auszeichnet, und nach dem in der ehemaligen Stadt Italica aufgefundenen Fußboden in Mosaik die bedeutendste in Spanien ist. *) Sie besteht aus Steinchen von weißer, blauer und schwarzer Farbe. Mehrere Alterthumsforscher glaubten früherhin, daß das Werk einem Tempel des Aeskulap angehört habe, und stützten ihre Meinung hauptsächlich auf eine In-

*) *A de Laborde, Description d'un pavé en mosaïque découvert dans l'ancienne ville d'Italica.*

schrift, deren Unächtheit aber Antonio Augustino nachgewiesen hat. Die Gegenstände, welche diese Bildnerei darstellt, haben überdiß keine Beziehung auf den Gott der Gesundheit. Ein Seepferd, mehrere Delphinen, ein Triton mit der Bucina in der Rechten und dem Haupte eines Delphinen in der Linken, den er wahrscheinlich einem andern Triton darreicht, sind Darstellungen, die auf den Gott des Meeres hindeuten, dem die meisten bisher entdeckten Fußboden in Mosaik gewidmet sind. Eine Seestadt wie Barcelona, die dem Meer ihren Erwerb und Wohlstand verdankte, bedurfte vorzüglich der Gunst Neptun's, und war diesem vor allen Gottheiten ergeben. Sein Cultus dauerte deßhalb auch länger, als jeder andere, und einzelne Gebräuche desselben mochten selbst nach der Einführung des Christenthums die Macht der Gewohnheit behaupten. Wegen seiner Schönheit behielt man diesen Fußboden, der ohne Zweifel einem Tempel des Meergottes angehörte, um so lieber bei, als der Tempel in eine christliche Kirche verwandelt wurde. Wann dieß geschah, läßt sich nicht bestimmen, da über die Entstehung der sehr alten Kirche San Miquel keine Nachrichten vorhanden sind. *)

CHARAKTER UND VERGNUEGUNGEN DER EINWOHNER.

Der Charakter des Barceloners stimmt im Wesentlichen mit dem des Cataloniers überein. Jenes barsche und ungestüme Wesen, wodurch sich der Catalonier überhaupt auszeichnet, haben in dem Barceloner selbst die vielen Handelsverbindungen mit dem Auslande, und der häufige Umgang mit den zahlreichen anwesenden Fremden nicht vertilgen, sondern nur mildern können. Dieser derbe Faden scheint in seinen Charakter hineingewirkt zu sein, und mit seiner unermüdlichen Thätigkeit und leidenschaftlichen Freiheitsliebe zusammen zu hängen. Der Barceloner ist unternehmend und hartnäckig gegen den Feind, aufrichtig in der Freundschaft, gerade und bieder im Umgange, und höchst mildthätig

*) *Florez, Esp. sag.* XXIX. 11 — 13.

gegen Nothleidende. Das Volk ist nicht boshaft; es droht und schreit viel, und schlägt selten. Selbst bei dem Zusammentreffen großer Menschenmassen entsteht fast niemals Streit.

Das Landleben, wenig gesucht in Spanien, lockt den empfänglichen Barceloner im Frühling und Sommer in die benachbarten Dörfer und Landhäuser am Gebirge. Dort wirft er alle Sorgen und Mühen des Geschäftslebens von sich, und genießt fröhlich die reizende Anmuth, welche die Natur über die Umgegend von Barcelona verbreitet hat. Näher liegen dem Erholung Suchenden die angenehmen Spaziergänge, die jener rege Sinn für Naturgenuss um die Stadt und in derselben angelegt hat. Die vorzüglichsten sind die *Muralla de Mer*, die *Muralla de Tierra*, die *Rambà* und der *Paseo nuevo*.

Die *Muralla de Mer* oder der Seewall ist eine schöne Terrasse, welche längs dem Meer und dem Hafen, an einer Reihe schöner, mit Freskogemälden verzierter Häuser, in gerader Linie bis zum Fusse des Monjui hinläuft. Wegen der vielen Gewölbe, worauf sie gebaut ist, entbehrt sie der Bäume und des Schattens. „Am schönsten ist es hier des Abends. Die Sonne sinkt hinter den Monjui, und das Meer wallt im feurigen Abendroth. Große und kleine Fahrzeuge eilen dem Hafen zu, und der Strand wird lebendiger. Mit großem Geschrei ziehen die Fischer ihre Boote auf den Sand, und überall kommen mit der Dämmerung Lichter und Feuer zum Vorschein. Der Mond geht am Rande des Meeres auf, das Rauschen der glänzenden Wellen wird lauter, die Spaziergänger vermehren sich, und aus den erleuchteten Häusern, deren Zimmer man völlig übersieht, tönet Gesang, Musik und Tanz herüber. Dieses Getümmel und die Ruhe des Meeres, das in stiller Kraft dahin fluthet, versetzt die Seele in eine erhabene, muthvolle Stimmung, die man vergebens zu schildern sucht.“*)

Die *Muralla de Tierra* oder der Theil des Walles, der die Stadt von der Landseite umschliesst, beginnt beinahe da, wo der Seewall aufhört, und endet an dem *Paseo nuevo*. Dieser Spaziergang liegt hoch, und hat

*) C. A. Fischer's Reise von Amsterdam über Madrid u. s. w. S. 465.

vortreffliche Alleen. Seine Umgebungen sind mannichfaltiger, als die des Seewalles. Man hat rechts angenehme Häuser, wohl eingerichtete Gärten mit höchst freundlichen Gartenhäusern, links eine entzückende Aussicht auf die reizende Ebene und die in der Ferne sich erhebenden Gebirge, welche fast bis an die Gipfel bebaut sind.

Die Rambla, ursprünglich ein Hohlweg (daher auch der Name), der an der alten Stadtmauer hinlief, vereinigt den Landwall mit dem Seewalle. Sie dient besonders zum Winterspaziergange, weil sie von beiden Seiten geschützt ist, und viel Sonne hat.

Der Pasco nuevo auf dem großen und breiten Platze zwischen der Stadt und der Citadelle besteht aus drei neben einander laufenden Alleen, und ist 222 Toisen lang. Er ist von Barrieren umgeben, die sich in gewissen Entfernungen öffnen, um den Fußgängern einen, mit Drehkreuzen gesperrten, Durchgang zu gestatten. Von Strecke zu Strecke sind in den Alleen große, runde Plätze angebracht, rings umstellt mit Ruhebänken von weißem Marmor und mit grün angestrichenen Rücklehnen von Eisen. In jedem dieser Rundplätze befindet sich ein mit einem Geländer umschlossenes Wasserbecken, aus dessen Mitte ein Wasserstrahl fünf und zwanzig bis dreißig Fuß hoch emporsteigt.

Diesen Spaziergang, so wie die Rambla, durchwandert der Menschenfreund nicht ohne Dankgefühle gegen einen Mann, der, indem er die Aermsten unter den Einwohnern der Stadt dem Elend entrifs, die Reichen zur Wohlthätigkeit gegen ihre Mitbürger veranlafte, und endlich *allen* Classen die Freude an der Verschönerung ihrer Vaterstadt verschaffte.

Der Krieg zwischen England und Spanien hatte das Volk in das drückendste Elend gestürzt, die Werkstätten zum Theil geschlossen, und die Arbeiter an den Bettelstab gebracht. Die Menge der brodlosen, von der dringendsten Noth bestürmten Männer und Weiber, welche überall die Vorübergehenden um Almosen anflehten, erregte Besorgnisse für die Sicherheit der Strafsen. Der damalige Generalcapitain von Catalonien, Don Augustin, nachheriger Herzog von Lancaster, unternahm es daher, eine große Zahl dieser Arbeitlosen und Hilfsbedürftigen zu beschäftigen

und zu unterstützen. Er erhielt von dem Könige die Erlaubnifs, öffentliche Bälle und Lotterien verschiedener Art zu errichten. Den Gewinn von beiden widmete er der Unterstützung der Dürftigen und Nothleidenden. Ein Verein von Kaufleuten besorgte mit eben so viel Eifer als Uneigennützigkeit die Verwaltung. Es wurden öffentliche Arbeiten angeordnet, und den Arbeitern täglich Speisen dargereicht. *) Arme von beidem Geschlechte, welche der Arbeit unfähig waren, mußten die Speisen zubereiten, und die Verwaltungsbehörde besorgte selbst die Austheilung. So wurde der Noth abgeholfen, und durch Anlegung und Verschönerung gemeinnütziger Werke, wie der Rambla und des Paseo nuevo, allen Einwohnern für die Zukunft Vergnügen bereitet.

Während wir unsere Lustwandler auf dem neuen Spaziergange, wovon das vierte Blatt eine Scene darstellt, in die Stadt zurückkehren lassen, müssen wir von derselben Abschied nehmen. Mit einem gewissen Bedauern scheiden wir von Barcelona, weil das längere Verweilen daselbst, wozu die Wichtigkeit des Ortes uns nöthigte, unser Mitgefühl für die warme Anhänglichkeit der Bürger an ihre Vaterstadt unvermerkt erregt hat.

ANSICHT DER BRUECKE BEI MARTORELL.

Wir wenden uns nun nordwestlich von Barcelona, um eine Pilgerfahrt auf den Montserrat zu machen. Der Weg nach diesem berühmten Kloster ist derselbe, der nach Valencia führt. Man geht durch das Thor S. Antonio aus der Hauptstadt Cataloniens, hat zu beiden Seiten freundliche Landhäuser, Gärten und Baumpflanzungen, weiterhin reinliche und zierlich gebaute Dörfer, welche Wohlstand, Leben und Fröhlichkeit verkünden, und erfreut sich der lieblichen Abwechslung waldiger Hügel mit wohlbebauten, fruchtbaren Thälern. Die Strasse läuft durch das grofse und ausgezeichnet schöne Dorf San Feliu, und bald hernach in dem

*) Vom März 1799 bis 1801 wurden 3,833,746 Portionen ausgetheilt.

Schatten einer kurzen Pappelallee bis an die Brücke von Molinos del Rey, die über den Fluß Llobregat führt. Diese Brücke ist fünfhundert und vierzig Fufs lang, aus rothem, vorzüglich schönem Sandstein aufgeführt, von fester, etwas schwerfälliger Bauart, die prächtigste in Spanien. Nachdem man einen zweiten Pappelgang zurückgelegt hat, lenkt die Strasse nach Tarragona und Valencia links ab, und während der Reisende den Weg nach Martorell längs dem Ufer des Flusses verfolgt, entfaltet sich ihm die Ansicht, die das fünfte Blatt darstellt. Zur Rechten springt der kühne Bogen der Brücke von Martorell, von dem man die ersten Häuser sieht, über den Fluß, mit dem uralten Triumphbogen am jenseitigen Ende der Brücke. Hinter derselben eröffnet sich das anmuthige Thal, das der Llobregat durchschlängelt, und im Hintergrunde zur Linken erhebt sich der Montserrat, dieser Riesenbau der Natur, den man hier zum erstenmal erblickt, und der majestätisch die schöne Landschaft beherrscht.

DER TRIUMPHBOGEN BEI MARTORELL.

Diese Brücke, von dem Volk *die Teufelsbrücke* genannt, hat zwei Bogen von ungleicher Gröfse. Der gröfsere ist ein spitzzulaufendes Gewölbe — Ohrgewölbe — von ungewöhnlichem Umfange; denn es hat nach einer beiläufigen Schätzung achtzehn Fufs Breite und vierzig Fufs Höhe. Eine genauere Untersuchung zeigt, dafs die Pfeiler dieses Bogens auf den Trümmern einer alten Brücke ruhen, und in einer gewissen Höhe in eine kleinere, das Bogengesims bildende Krümmung auslaufen. Diese Grundlagen haben indessen durch die Art ihrer Wiederherstellung und die Zerstörungen der Zeit zu viel gelitten, als dafs man mit Sicherheit bestimmen kann, ob sie, wie Einige behaupten, wirklich von römischer Bauart sind. Eine castilische Inschrift der Brücke sagt, dafs diese, auf Befehl des Königs Carl's III., im Jahr 1768 auf den Trümmern der

alten, welche Hannibal, der carthagische Feldherr, 1985 Jahre zuvor angelegt habe, hergestellt worden sei. Bei dem gänzlichen Mangel an historischen Belegen für diese Behauptung müssen wir die Wahrheit derselben dahin gestellt sein lassen.

In der Mitte der Brücke ist ein kleiner Bogen übergebaut, um das Hinüberfahren zu verhindern, das ohnedieß, wegen des jähen Abhanges auf beiden Seiten, sehr beschwerlich sein würde.

An dem der Stadt gegenüber liegenden Ende der Brücke steht ein großer Bogen von einfacher und starker Bauart, den man gewöhnlich für einen Triumphbogen hält. Er hat sehr gelitten, und nur ein aufmerksames Auge erräth seine ursprüngliche Verzierung. An seiner mitäglichen Seite erblickt man Ueberreste von ausgekehlten Pilastern, die auf korinthische Ordnung hindeuten. Das Gesims ist abgerissen, läßt sich aber aus der Grundmauer abnehmen, und man unterscheidet leicht den Architrav, den Fries und den Kranz. Da dieser Bogen offenbar sehr alt ist, und Merkmale römischer Bauart an sich trägt, so betrachten wir ihn mit hoher Wahrscheinlichkeit als ein Denkmal aus den Zeiten der Römer. Schwerer ist seine ursprüngliche Bestimmung auszumitteln. Wollte man ihn für eine bloße Brückenverzierung halten, wie die Bogen auf beiden Seiten der Brücke von St. Chamas über die Touloubre zwischen Aix und Arles, und an der über die Charente bei Saintes, so würde es immer auffallend bleiben, daß hier auch keine Spur von einem früher vorhandenen Bogen auf der andern Seite der Brücke sich findet. Behaupten wollen, daß der Bogen das äußere Brückenthor von dem alten Tolobis, das Ptolomäus und Mela erwähnen, und Pet. de Marca *) an die Stelle des heutigen Martorell's setzt, gewesen sei, hiefse, auf eine in der Luft schwebende Hypothese eine andere gründen wollen, da die Untersuchung über die Lage dieser alten Stadt und die ehemaligen Namen der kleinen Flüsse der Umgegend noch nicht geschlossen ist, und bei dem Mangel an Documenten nicht geschlossen werden kann. **)

*) *Limes Hisp.* 1. 2. c. 23. §. 11.

**) *Tzschuck. notae in Melam* v. II. p. II. pag. 429. — 433.

So mag denn die Sage, daß dieser Bogen ein Triumphbogen sei, den Hannibal seinem Vater Hamilcar zu Ehren errichtet habe, in dem Munde des Volkes so lange fortleben, bis eine geschichtliche Nachweisung seiner wahren Bestimmung an ihre Stelle treten kann.

BESCHREIBUNG DES BERGES UND KLOSTERS MONTSERRAT.

Wir versetzen uns nun in eine Gegend, „mit welcher wohl nur auf's Höchste noch ein Paar andere in Europa verglichen werden können, wo die Natur und ihre Bewohner in wunderbarer Harmonie mit einander stehen, und wo selbst der Fremde, sich auf einige Zeit abgesondert wähnend von der Welt und den Menschen, mit sonderbaren Gefühlen auf die Dörfer und Städte hinabblickt, die in einer unabsehblichen Strecke zu seinen Füßen liegen.“ *)

Der Berg Montserrat, von seiner Form *gesägter Berg* (*monte serrato*) genannt, liegt ungefähr neun kleine Stunden nordwestlich von Barcelona. Abgesondert von den umstehenden niedrigen Bergen, und selbstständig, als bedürfe er nicht fremder Stützen, hebt er sich, wie eine mächtige Feste mit Thürmen und Bollwerken auf einem Berge, über die Ebene empor. Seine zackige Krone besteht aus ungeheueren, säulen- und kegelförmigen Felsen, die in zahlloser Menge ihre kahlen Scheitel gen Himmel strecken, und auf schrägen, schmalen Grundflächen fussen. Sechs oder sieben gewaltige Absätze, aus Pyramidengruppen, die auf flachen Felsenschichten ruhen, seltsam geformt, bilden die Seiten des Ber-

*) W. v. Humboldt in den *allg. geographischen Ephemeriden*. XI. 270.

ges. Die Massen bestehen aus abgerundeten Kalksteinen von verschiedenen Farben, aus weißem und rothadrigem Quarz und aus Sandsteinen. Sie werden durch Kalkerde und wenigen Sand zusammen gehalten. Da das Bindungsmittel der Steine an mehreren Stellen abgefallen ist, so hat das Wasser Schluchten gehöhlet, von welchen die beträchtlichste, Santa Maria genannt, den Berg in zwei Theile spaltet, in den südlichen, zum Bisthum Barcelona, und den nördlichen, zum Bisthum Vich gehörig. Aus dem Schoofse der fruchtbaren Dammerde, welche, vom fortspülenden Wasser verschont, in den Felsenspalten und Vertiefungen sich angehäuſet hat, entfaltet sich die schönste Pflanzenwelt. Kraftvolle Bäume erheben stolz ihre Wipfel aus den dunkelgrünen, dicht verwachsenen Schluchten, und üppiges, mannichfaltiges Gesträuch rankt sich, jenen nacheifernd, an den schroffen Felsenwänden hinan. Die Vegetation dringt bis zu dem Gipfel des Berges. De Laborde behauptet sogar, daß der Montserrat immer reicher und fruchtbarer werde, je höher man steige, und in dieser Sonderbarkeit der Religion, der er geweiht ist, ähnlich sei, welche, aus der Ferne betrachtet, trocken scheine, aber einen freundlichen Zufluchtsort und kühlenden Schatten dem gewähre, der auf ihren mühevollen Staffeln hinanklimme. Diese Eigenthümlichkeit des Montserrat's wird noch sonderbarer durch den gänzlichen Mangel an Quellen. Die wenigen Bäche, die man kennt, fließen nicht ununterbrochen, und sind wahrscheinlich nur Ergießungen des Regenwassers, das in den unergründlichen Klüften des Berges sich sammelt. Der schöne Pflanzenwuchs ist also nur der Reichlichkeit des Thaus beizumessen. Die Merkwürdigkeiten des Montserrat's erstrecken sich übrigens bis in sein Inneres. Lange und geräumige Gänge laufen nach verschiedenen Richtungen unter der Erde hin, und bieten die schönsten Tropfhöhlen dar.

Die Höhe des Berges, von seinem Gipfel bei der Capelle der h. Jungfrau über der Einsiedelei des h. Hieronymus gerechnet, beträgt nach den von Mechain in dieser Gegend angestellten Messungen etwas über 643 Toisen, folglich etwas über 3937 rheinländische Fuß. Sein Schatten soll auf sieben spanische Meilen weit im Meere sichtbar sein.

So steht dieser Bergkolofs mitten in der Ebene da — ein gottgeweihter Tempel der Natur. Ruhend auf ungeheueren Säulen birgt er seinen himmelhohen Scheitel gewöhnlich in den Wolken, und weckt und nährt durch seinen Anblick die erhabensten Gefühle für Gott und Natur. Zu der stillen Feier der Schöpfung stimmt im schönsten Einklange das religiöse Leben und Thun der Menschen, die jene Höhen und Klüfte bewohnen, und, fern vom lärmenden Weltgewirre, den Frieden mit sich und dem Himmel suchen. In der That wird der Berg nur von Mönchen vom Orden des h. Benedict bewohnt und von Einsiedlern, die ein Gelübde gethan, ihn nie zu verlassen, und welche beide von der ursprünglichen Reinheit des Mönchs- und Einsiedlerlebens keineswegs sich entfernt haben.

Ungefähr in der Mitte des Berges liegt auf einem Absatze desselben das Kloster, und auf den Pyramiden, die es umgeben, hängen an den schroffsten Abstürzen in schwindelnder Höhe die Einsiedeleien, welche vom Kloster abhängig sind.

Ein Wunderbild der h. Jungfrau, das in den Schluchten des Berges gefunden wurde, gab Veranlassung zu der Errichtung einer Capelle, und zu der besonderen Verehrung der h. Maria. In der Regierungszeit Wifred's des Zottigen sahen einst drei Schäferknaben in der Nacht Lichter im Berge wie vom Himmel schimmern, und hörten melodische Stimmen wie von Engeln. Sie hinterbrachten es dem Beamten in Olesa und dem Bischofe in dem nahegelegenen Manresa. Diese fanden bei der Untersuchung das Wunderbild. Sie wollten es nach Manresa bringen; allein, als sie bis zu der Stelle kamen, wo jetzt das Kloster ist, liefs es sich nicht weiter fortschaffen. Durch dieses neue Wunder bewogen, baute man eine Capelle auf dem Platze, den gegenwärtig der Hauptaltar einnimmt. So hüllt die Sage den dunkeln Ursprung des Klosters in das Gewand eines Wunders. Der so natürliche Gedanke, in dieser feierlichen, zu religiösen Gefühlen stimmenden Einöde eine Capelle, zum Sammlungspunkt der Andacht, zu errichten, war den wundersüchtigen Menschen zu natürlich.

Schon seit den ältesten Zeiten scheinen Kirchen und Capellen auf dem Berge gewesen zu sein. Sichere Spuren eines Klosters findet man aber erst im Laufe des neunten Jahrhunderts. Im Jahr 888 beschenkte der Graf Wifred die Benedictinerabtei von Ripoll, die er gegründet hatte, aufser andern Besitzungen, mit dem Montserrat und allen Kirchen an dem Berge. *) Im vierzehnten Jahrhundert fing das Kloster an, der Abhängigkeit von jener Abtei sich zu entziehen, und wurde i. J. 1410 von dem Pabst Benedict XIII. förmlich zu einer unabhängigen, nur dem römischen Stuhle unterworfenen Abtei erhoben. Der Pabst Martin V. bestätigte i. J. 1430 diese Erhebung. Damals zählte das Kloster nur zwölf Mönche, zwölf Einsiedler, zwölf Capellane und zwölf Laienbrüder. Von Alexander VI. wurde es endlich i. J. 1493 der Benedictiner-Congregation von Valladolid einverleibt, der es seitdem fortwährend zugehörte. Die Zahl der Mönche wuchs unterdessen, und von den dritthalbhundert Menschen, welche den Montserrat jetzt bewohnen, sind einige und siebenzig Mönche, die übrigen Laienbrüder, Chorknaben, Aufwärter und Personen, welche die Oekonomie besorgen.

Das Kloster ist ein großes Gebäude, und liegt mit den dazu gehörigen Häusern auf einer schmalen Fläche, welche der Berg absichtlich scheint geöffnet zu haben, um dort Menschenwohnungen in seinen Schoofs aufzunehmen. Die Gebäude stehen nach der Ebene hin an einem furchtbar jähem Abgrunde. Der Haupteingang des Klosters ist an der Bergseite, und der eintretende Wanderer verliert plötzlich den Ausblick in die unermessliche Ferne, und sieht sich von ungeheuern Felsen eingeschlossen. Unwillkührlich schweift sein Auge an ihren glatten und senkrechten Wänden umher, fällt auf die Einsiedeleien, deren es einige unmittelbar über sich recht eigentlich in den Lüften schwebend erblickt, und nach deren Zugängen es vergebens späht, und senkt sich von der ängstlichen Höhe schwindelnd herab auf die nahen, beruhigenden Klostergebäude.

*) locum quem nominant Monte-Serrato et ecclesias, quae sunt in cacumine ipsius montis vel ad inferiora ejusdem Aguirre, Collectio Conciliorum Hispaniae. Ed. alt t IV p 366.

Diese sind von keiner ausgezeichneten Bauart, aber ihr Ganzes macht einen grossen Eindruck, und stimmt vollkommen zu ihrer Lage und den sie umgebenden, ungeheueren Naturmassen. Das Kloster selbst ist hoch, von gelblicher Farbe, und hat eine Menge kleiner Fenster, aus welchen man nach Osten und Süden eine herrliche Aussicht genießt. Ein Krankenhaus, eine Herberge für Fremde und eine für Pilger und Arme sind die nächsten Umgebungen des Klosters. Die Fremden werden im Innern desselben aufgenommen, und mit sorgsamer Achtung behandelt. Die Armen werden in zwei Säle vertheilt, von welchen einer für das weibliche Geschlecht, der andere für die Männer bestimmt ist. Um sieben Uhr Morgens versammelt der Glockenruf die Dürftigen auf einem Platze, wo ein jeder eine Portion Brod empfängt. Um halb elf Uhr wird an jeden der ebenso Versammelten eine gleiche Portion Brod, ein grosser Napf voll Suppe und eine Kanne Wein ausgetheilt. Dieselbe Austheilung wird Abends gegen sechs Uhr wiederholt, und die Gesättigten bringen die Nacht in den Sälen des Hospitiums zu. So werden sie drei Tage gepflegt, und so oft sie in das Kloster zurückkehren. Oft sieht man fromme Wanderer von Rang in christlicher Demuth unter den Armen erscheinen und Almosenbrod annehmen, das sie dann wie eine Reliquie bewahren. Eine noch liebevollere Sorgfalt wird den Kranken und den schwächlichen Pilgern zu Theil. Man bleicht ihnen ihre Wäsche, und versieht sie mit frischer, schickt ihnen täglich zweimal einen Arzt des Klosters, übernimmt, wenn sie Weiber und Kinder haben, deren Pflege bis sie hergestellt sind, gibt ihnen dann ihre Kleider in gutem Zustande zurück, und entläßt sie gestärkt und erquickt. Das Kloster würde zu diesem Aufwande nicht vermögend sein, ohne die von allen Seiten herbeiströmenden Geschenke, die drei Viertel seiner Einkünfte betragen.

Vor der Hauptthüre des Klosters stehen zwei Bildsäulen, welche den heiligen Benedict, dessen Regel die Mönche befolgen, und seine Schwester, die heilige Scholastica, darstellen. Nun tritt man in das alte Kloster, das mit der Kirche in Verbindung steht. Eine Inschrift, die den Stifter des Jesuitenordens betrifft, lenkt hier die Aufmerksamkeit auf sich.

Loyola, der in einer der Einsiedeleien seine Hauptbeichte abgelegt hatte, weihte hier seinen Degen der h. Jungfrau, und brachte dann in den Grotten von Manresa zwei Jahre mit Verfertigung seiner geistlichen Uebungen (*exercitia spiritualia*) zu.

Die Kirche hat nur *ein* Schiff, ist aber geräumig, und hat ein flaches, sehr breites Gewölbe. Sie ist mit Arabesken verziert, und mit außerordentlicher Pracht durchaus vergoldet, als bestünde das Schöne und Große im Reichen. Nur schwach dringt das Tageslicht in dieselbe; aber mehr als achtzig silberne Lampen auf einem bronzenen Gitterkranze, der den Hochaltar von der übrigen Kirche absondert, leuchten Tag und Nacht, und werfen einen wunderbaren Zauberschein auf den kostbaren Schatz des Heiligthums. In einer Nische über demselben steht das Bild der Jungfrau, das seit Jahrhunderten heilig gehalten wurde, und zu dem noch immer Scharen von Menschen wallen. Madrid, selbst Wien und Rom haben Kirchen der Jungfrau des Montserrat's. Zu der Hochgefeierten in dieser Einöde pilgerten Kaiser und Könige. Ihrem Dienste wurden die Söhne mehrerer der ersten Familien Spaniens geweiht, theils bloß eingeschrieben, theils wirklich aufgenommen. Kaiser Carl V., der neunmal den heiligen Ort besucht hatte, starb mit einer an ihrem Altar geweihten Kerze in der Hand. Don Juan d'Austria, der Sieger bei Lepanto, der bei dem Besuche ihrer Einsiedeleien lebhaft gewünscht hatte, dort als Einsiedler seine Tage zu beschließen, sandte ihr nach der Schlacht einige eroberte Fahnen und die erbeutete Leuchte des türkischen Admiralsschiffes. Ludwig XIV. verschaffte denjenigen seiner Unterthanen, welche zu ihr wallfahrten würden, geistliche Vortheile vom Papste.

Die Gottesverehrung auf dem Montserrat zeichnet sich durch eine besondere Feierlichkeit aus, wozu wohl die treffliche Kirchenmusik am meisten beiträgt. Welche andere Kunst vermöchte auch wohl die überschwenglichen Gefühle auszudrücken, die bei dem freudigen Anblick jener großen Natur die Brust schwellen, und bei der ernsten Andachtsfeier das Innerste schauernd ergreifen, und die hier in einander sich verschmelzen? Es muß ein seelenerhebender Genuß sein, ein solches *Natur-*

Gebet auf den Wogen eines vollstimmigen, männlichen Gesanges von jenen Höhen herab, — zum Himmel hinauf strömen zu hören. Ein besonderes Institut im Kloster bildet vier und zwanzig Knaben, die in dem zarten Alter von vier Jahren aufgenommen werden, zum Gesang im Chor und bei den übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen. *) Selbst profane Künstler gingen aus dieser Schule hervor. Kein Wunder! Schon das Geläute auf dem Montserrat dürfte ein schlummerndes Talent für Tonkunst wecken. Die Lage der Oerter ist so, daß die Glockentöne von den verschiedenen Einsiedeleien, vom Echo vielfältig wiederholt, in den Krümmungen und Schluchten des Berges wechselseitig sich antworten. In mehreren Einsiedeleien hört man die Gesänge aus dem Kloster heraufhallen. Und da die Bewohner des Berges, in Mönche, Einsiedler, Chorknaben und Laienbrüder eingetheilt, Reihenfolge im Gebete halten, so werden die frommen Uebungen niemals unterbrochen. Der gemüthvolle Wanderer, der diesen bezaubernden Ruhesitz durchstreicht, ergötzt sich am raschen Uebergange vom Gesange der Vögel zur himmlischen Musik andächtiger Menschen, vom erquickenden Dufte aromatischer Pflanzen zum Wohlgeruche des Weihrauches, von den Wundern des Schöpfers zur Feier seiner Verehrung.

Die Mönche bilden zusammen ein Capitel, und wählen ihren Abt selbst, der es immer nur vier Jahre bleibt. Sie haben außer den drei bekannten Mönchsgelübden, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, noch das der Clausur, und dürfen ohne Erlaubniß des Abtes nicht aus dem Kloster sich entfernen, nicht einmal um in den Berg zu gehen. Doch ist ihnen zwei Monate im Jahr erlaubt, den Berg zu verlassen, und zu verreisen.

Die zwölf Einsiedler des Montserrat's sind dem Abte unterworfen, und unter der besondern Aufsicht eines Paters aus dem Kloster, der die erste Einsiedelei, die des h. Benedict's, bewohnt. Sie thun Gelübde, wie die Mönche des Klosters, sind aber nicht zu Priestern geweiht. Der Berg, der vier kleine spanische Meilen im Umfange hat, ist ihre strenge

*) *N. de la Cruz, Viage de España, Francia é Italia. I. 146.*

Clausur. Sie dürfen nicht einmal in das Kloster herabsteigen, aufser an gewissen Tagen des Jahres, an hohen Festen, oder wenn ein Mönch beerdigt wird, wenn sie krank oder zu alt sind, um die Beschwerlichkeiten des Berglebens zu ertragen. Die Regel, die sie befolgen, ist sehr streng. Um zwei Uhr Morgens müssen sie aufstehen, und bis sechs oder sieben Uhr dem Gebete, der Meditation und dem Lesen heiliger Bücher obliegen. Mit diesen Andachtsübungen wechseln in den übrigen Stunden des Tages wirthschaftliche Beschäftigungen. Um jede Stunde muß ihr Glöckchen die Glocken des Klosters begleiten. Schon dadurch wird einer größern Entfernung von ihrer Einsiedelei vorgebeugt, und sie würden sich dem Tadel ihrer Vorgesetzten aussetzen, wenn sie blos zu ihrem Vergnügen oft und weit, zumal auf gangbaren Pfaden, lustwandelten. Ihre Nahrung besteht in wenigem Fisch, Brod und Wein, — Lebensmittel, welche ihnen das Kloster verschafft, und in Gemüse, das sie sich selbst bauen. Der Fleischspeisen müssen sie sich ganz enthalten, und beinah täglich fasten. Ihre Wohnungen sind niedrige, aber für ihre Bestimmung hinlänglich geräumige Gebäude von einem Stockwerk und verschiedener Bauart, je nachdem diese der Ort heischte. Sie umschloffen eine kleine Capelle, eine Küche, eine Cisterne, worin sie das Wasser aufbewahren, ein Betzimmer, eine Kammer, worin sie auf einem Strohsack schlafen, und mehrentheils noch einen Säulengang um die Wohnung, oder doch eine offene Vorlaube, wohin sie Blumentöpfe stellen. Die Terrassen, von den Felsen ringsum gebildet, sind zu Gärtchen benutzt, deren Pflege, neben dem Verfertigen kleiner Kreuze, die sie den Reisenden schenken, ihre einzige Erholung ist. Ueberraschend ist die außerordentliche Sauberkeit, die in ihren Wohnungen herrscht, die gefällige Reinlichkeit in ihrer Kleidung, die sorgfältige Zierlichkeit in ihren Gärtchen. Ihre Gesellschaft — denn auch das Gemüth des Einsiedlers, der dem Umgange mit Menschen freiwillig entsagt hat, schmiegt sich so gern an ein lebendes Wesen an — sind die Vögel, die so vertraulich mit ihnen leben, daß sie auf den leisesten Wink herbeifliegen, um ihre Nahrung aus den Händen ihrer Wohlthäter zu nehmen.

Die Einsiedelei S. Geronimo, von allen die höchste, wird stets von einem jungen Manne bewohnt, der in eine niedere hinabzieht, so oft einer seiner Mitbrüder stirbt. So nähern sich die Einsiedler, wenn sie älter werden, dem Kloster, und steigen gleichsam auf den Stufen der Altersschwäche in ihr Grab hinab. An die Stelle des Verblichenen wird aus den vielen Bewerbern der Nachfolger erwählt, der sogleich von der neuen Wohnung Besitz nimmt. Er schmückt sofort die Capelle, ordnet die Bücher, zieht die Wanduhr auf, besucht, wenn diese ersten Verrichtungen besorgt, und die unterbrochenen Gebete vollendet sind, den Garten, liest die Denksprüche, die in der Vorlaube neben dem Weihwasser und einem Todtenkopfe aufgezeichnet sind, begießt die Blumenstöcke, die auf dem Vorplatze stehen, und endigt die kleinen Kreuze, welche der Tod seines Vorgängers unvollendet gelassen hat.

An Bewerbern um diese freudeleeren, oft mühevollen Stellen mangelt es so wenig, daß der Abt vielmehr wegen der Auswahl unter der Menge der Nachsuchenden bisweilen in Verlegenheit ist. Diese Erscheinung ist um so befremdender, da die Bewerber nicht etwa nur Geistliche, sondern von den verschiedensten Ständen, oft sogar angesehene Militairpersonen sind. Sehnsucht nach einem ungestörten, unabhängigen Leben mit sich und seinen Lieblingsgefühlen, die Aussicht auf einen sichern Unterhalt, und vorzüglich eine dem Spanier eigenthümliche Frömmigkeit mögen diesen am gewöhnlichsten und stärksten in jene Einsamkeit locken. Andere Beweggründe mögen bei den einzelnen Individuen noch hinzukommen, oder mächtiger wirken. Dieser sucht aus dem Schiffbruch' eines unglücklichen Lebens auf diesen Felsen der Ruhe sich zu retten. Jener glaubt hinter den Mauern des Klosters und der Einsiedeleien eine Schutzwehr gegen fremde Ungerechtigkeiten, oder gegen den Sturm der eigenen Leidenschaften, zu finden. Ein Anderer hofft in den strengen Andachtsübungen die Gewissensschreie eines schuldbewußten Lebens zu beschwichtigen. Was aber auch der Beweggrund des Abschiedes von der Welt sein mag, — der Aufenthalt auf dieser einsamen Erdhöhe gibt den Bewohnern derselben bald eine auffallende Gleichförmigkeit in dem Aeußern,

in den Sitten und Ideen. Friede herrscht auf ihrem Antlitze, Ruhe und Würde in ihrem Gange und Benehmen. Selten findet man bei ihnen Spuren jener Phantasiegluth der Einsiedler des Orients, die bald zu dem wildesten Eifer auflodert, bald in den Abgrund der finstersten Schwermuth versinkt. Vielmehr ist in der Regel sanfte Heiterkeit das Gepräge ihres Lebens, die Stimmung ihrer Seele. Und eben diese Gemüthsruhe, verschwistert mit der sorgfältigen Reinlichkeit, die bei ihnen herrscht, und dem thätigen Fleiße, den sie auf ihre Gärten, auf die Mauern und Hecken vor ihren Wohnungen und die Felstreppen ringsum verwenden, trägt wohl am meisten zu dem hohen Alter bei, das sie gewöhnlich erreichen. Auch ist es merkwürdig, daß diese Einsiedler alle ungefähr zu gleicher Zeit sich erneuen, und das Ansehen haben, als seien sie immer dieselben.

„ Philosophen, Staatsmänner, Künstler, Reisende jeder Art, wandert auf den Montserrat! Jeder von euch wird in seinen Ideen Stoff finden, ihm seine Huldigung zu zollen. Die bei dem Studium der Leidenschaften der Menschen diese zu beklagen gelernt haben, werden hier eine sichere Schirmstätte gegen sie finden. Diejenigen, welche die Moral für unabhängig von der Religion halten, werden hier in der Religion das schönste Werk der Moral lieben lernen; eine Herberge für Arme und Schwache, durch stille Wohlthaten unterhalten; ein Kloster, das keine andere Einkünfte hat, als Almosen, und seine Einkünfte nur zu Almosen verwendet. Die mit der Staatsregierung oder Staatswirthschaft beschäftigt, die Völker nur wegen ihres Gewerbflusses, und die Länder wegen ihrer Cultur schätzen, finden hier blühende Gärten, geschmückte Wohnungen, glückliche Menschen, hier, wohin die Römer nicht gedrungen, und wohin gelangen zu können, noch Erstaunen erregt. Vor allen ihr, für die ich schreibe, Freunde der Kunst, feurige Verehrer der Natur, kommt hierher, um alle Arten malerischer Contraste und Harmonien zu betrachten! Jeder Winkel des Berges wird euch ein neues Gemälde darbieten, jeder Augenblick des Tages eine reizendere Wirkung entfalten. Wenn ihr aber von der ganzen Majestät des Ortes, von seiner ganzen Frische urtheilen

wollt; so wartet bis die scheidende Sonne den großen Schatten des Berges in dem Meere zeichnet, bis die Abendlüfte das Gewölk rascher zwischen den Felsen hindurch treiben: dann beginnt euren einsamen Gang. Fürchtet nicht die Abgründe des Berges! Haben gleich die Elemente überall Schluchten gehöhlt, so hat auch die Religion überall Stützen errichtet. Pfade, *Leitern* genannt, ähnlich der mystischen Leiter Jacob's, führen euch auf des Berges Gipfel, der sich in den Wolken verliert. Fürchtet nicht in diesen engen Pässen Räubern zu begegnen! das Verbrechen kommt nur mit Reue in diese Gegend. Nicht einmal ein giftiges Thier sieht man darin. Nur Vögel bewohnen sie, und leben in Gemeinschaft mit dem Menschen, weil der Mensch hier rein ist, wie in den ersten Tagen der Schöpfung, und sein Wohnplatz schön, wie Edens Garten. Wie oft hat uns die Nacht überrascht, wenn wir ohne Ziel im Dufte der Wolken, oder im Schatten der Schluchten umherirrten! Wir warteten dann bis der Mond die weißen Mauern irgend einer Einsiedelei erhellte, die am dunkelblauen Himmelsgewölbe und am graulichen Felsen versilbert sich zeigte. War die Nacht zu finster, so dienten uns die Klänge der fernen Glocke als Führer. Um zwei Uhr ertönten sie, ein Licht erschien zugleich, und der Einsiedler, dessen Pflichten wir kannten, schien auch unsere Lage zu kennen. Wir gelangten zu seiner Wohnung, naheten den Mauern seiner Capelle, bemerkten durch die Ritze der Fenster den Greis auf den Knien, und entfernten uns schweigend, um sein Gebet nicht zu stören. Es däuchte uns, als sei an seiner Thüre die Inschrift des Tempels zu Epidaurus geschrieben: *nur reinen Seelen ist der Eintritt in diesen Ort verstattet.* »*)

*) A. de Laborde, *Voyage pittoresque et historique de l'Espagne.* t. I. p. 18.

HAUPTANSICHT DES BERGES UND KLOSTERS MONTSERRAT.

„Die Menge der unersteiglichen Felsen deutet an, daß der Schöpfer einen Ort bilden wollte, der, den Sterblichen unzugänglich und furchtbar, von keinem menschlichen Fusse betreten würde. Aber die göttliche Macht und Vorsehung ordnete es so an, daß das Gransenerregende des Berges die sündhaften Herzen erweiche, und jeder Felsen zu einer unerstürmbaren Feste diene, wo solche, die der Erde entflohen, die Mächte der Hölle zu überwinden vermöchten.“

Florez, España sagr. XXVIII. 37.

Sobald man Martorell verläßt, stellt sich der Montserrat dem Auge dar. Ohne mit einem anderen Gebirge unmittelbar zusammen zu hängen, ragt er frei über die Ebene empor, bedeutsam und Ehrfurcht gebietend. Die zahllosen Spitzen seines Hauptes und die kahlen, dunkelgrauen Felsen seiner Seiten gewähren jedoch in dieser Entfernung keinen schönen oder großen Anblick. Selbst die dunkelgrüne Vegetation, die aus allen Spalten und Zwischenräumen der Riesenmassen hervordringt, gleicht aus der Ferne mehr schwärzlichen Streifen von aufgehäuften, totem Staube, als dem fröhlichen Anwuchse von Pflanzen und Bäumen. Und die Einsiedeleien, welche fromme Schwärmerei auf und zwischen die himmelhohen Klippen gebaut hat, schimmern, von der Sonne beleuchtet, wie Lichtpunkte herab, über welche erst die grössere Annäherung dem zweifelnden Reisenden Aufschluß gibt.

Allmählig aber verwandelt sich der Schauplatz. In Colbaton, dem letzten Dorfe auf diesem Wege, das eine Viertelstunde von dem eigentlichen Fusse des Berges entfernt ist, bieten sich zwei Wege dar, um in das Kloster zu steigen. Der eine ist zum Fahren eingerichtet und gut unterhalten; der andere weit kürzer, aber nur für Reiter und Fußgänger geeignet. Dieser ist mannichfaltiger und anziehender. Mitten durch riesenhafte Felsklippen windet er sich in Schlangenlinien um den Berg hinan. In schauderhafter Tiefe erblickt man zu seinen Füßen die Ebene, rautenförmig bepflanzt mit Olivenbäumen, deren aschgraue Blätter gegen

das Smaragdgrün der Pinien, die auf den Anhöhen ihre kugeligen Kronen hoch emportragen, lieblich abstechen. In mannichfaltigen Krümmungen schlängelt sich der Llobregat, zögernd, als verlasse er ungern die schönen Gefilde, und verliert sich endlich im Meere, das wie eine bläuliche Linie am Horizonte Erd und Himmel scheidet. Bisweilen senkt sich der Pfad in eine Falte des Berges. Phantastisch gestaltete Felsblöcke beschränken den Gesichtskreis, und bilden einen dunkeln Rahmen um das Naturgemälde, das lieblichschön ist durch die anmuthigen Vorhügel und die lachenden Ufer des Flusses, romantisch durch die wunderlichen Felsgestalten, erhaben durch die Unermesslichkeit des Meeres. Je höher man kommt, desto seltsamer formen sich die Massen, desto schöner wird der Pflanzenwuchs. Blumen und Sträucher im holdesten Farbenglanze würzen die reine Bergluft mit erquickenden Wohlgerüchen.

Nachdem man ungefähr die Hälfte von dem Umfange des Berges zurückgelegt hat, wendet sich plötzlich der Weg um eine Ecke. Man verliert die Ebene aus dem Gesichte. Der Berg entfaltet eine ungeheuere Vertiefung, in welcher das Kloster, wie auf einem Balkon des Berges, ruhet. Diese Ansicht stellt das siebente Blatt dar. Sie ist von der Einsiedelei S. Michael, die nicht mehr bewohnt wird, genommen. Ergriffen, gefesselt von dem Zauber dieses Gemäldes fühlt der Wanderer seine Schritte unwillkürlich gehemmt. Das Kloster mit seinen Nebengebäuden an die schroffe Felsenwand gelehnt; seine einfache Bauart, die jähnen Staffeln, die, über wilde Klippen und durch dichtes Gesträuch sich schlängelnd, dahin führen; der gewaltige Halbkreis von Felskolossen, die senkrecht über dem Kloster emporstarren, und jeden Augenblick es zu zertrümmern drohen, die wunderlichen Kegel, die der Gipfel des Berges wie Fühlhörner nach dem Himmel streckt, und an welchen einige Einsiedeleien gleich Adlernestern schweben; die vollrankigen Gewächse und hängenden Gärten, welche die Bergwand festlich schmücken; das magische Farbenspiel der grauen Felsen, des dunkelgrünen Laubwerks, der röthlichen Gebäude, des hochblauen Himmelsgewölbes; die fernen Töne der Glocken des Klosters und ihr antwortender Nachhall von den Einsiede-

leien; die Gesänge jugendlicher Menschenstimmen, die sich üben, das Lob Gottes zu singen, begleitet von den Harmonien musikalischer Instrumente: alles dieses, in wunderbarem Zusammentreffen, erfüllt die Brust mit einem Strome von Gefühlen, welche, weil sie der Selbstschauung entrinnen, auch jeder Darstellung entfliehen.

Der Klostergarten

liegt östlich über dem Wege, auf dem man zu dem Kloster gelangt. Er ist ein langer und schmaler Raum, von welchem man eine herrliche Aussicht genießt, die bei klarem Himmel bis zu den balearischen Inseln reicht. Die Mönche pflegen einige Minuten vor und nach ihren geistlichen Verrichtungen in diesem Garten sich zu ergehen. Aber ihr eigentlicher Lustgarten ist der Berg selbst, und die Natur oder die Kunst möchte wohl keinen schöneren aufweisen können.

Dieses Blatt gibt zugleich einen Begriff von der schmalen Ebene, die der Absatz, worauf die Gebäude stehen, bildet, und rückt die erhabenen Felsenwände, die das Kloster und den Garten von der Bergseite einschließen, mit dem üppigen Laubwerk, das aus ihren Spalten hervorquillt, näher vor das Auge. Dem aufmerksamen und gefühlvollen Betrachter wird der unbeschreibliche Zauber, der über das Ganze ausgegossen ist, nicht entgehen.

Die Einsiedelei S. Trinidad

liegt am Fuß eines Abhanges in einem einsamen Walde von herrlich prangender Vegetation. Ihre Gebäude sind besser vertheilt und größer, als die benachbarten. Sie erinnern an die freundlichen Landhäuser in der Umgegend von Florenz.

Die Abbildung von dieser Einsiedelei ist den *Souvenirs pittoresques* des *Baclar d'Albe* entlehnt.

Die Einsiedelei der h. Anna

liegt ungefähr in der Mitte von allen Einsiedeleien, und zeichnet sich durch ihre Geräumigkeit und schöne Gartenanlagen aus. Rings umher prangen in kräftigem Wuchse die Korkeiche, die Cypresse und der Feigenbaum. Die Klausen dient zugleich den sämtlichen Einsiedlern zur Pfarrkirche, in welcher sie an bestimmten Tagen sich versammeln, beichten und von ihrem Seelsorger, dem Mönch der Einsiedelei S. Benito, das Abendmahl empfangen. Der Graf de Laborde schildert auf eine anziehende Weise, wie er eines Morgens die Einsiedelei besuchte, und der gemeinschaftlichen Andacht der Klausner beiwohnte.

„Wir reisten, erzählt er, in der Sonntagsfrühe um vier Uhr ab, um bei der Messe der Eremiten, die in der Einsiedelei der h. Anna gehalten wird, zugegen zu sein. Ein Klosterbruder rief uns ab, und leuchtete uns mit dem schwachen Lichte seiner Laterne. Auf einem rauhen und steilen Pfade stiegen wir hinan. Obgleich der Mond nicht schien, so konnte man doch bei dem sternhellen Himmel die ungeheueren Kegelmassen unterscheiden, die auf allen Seiten über unserm Haupte hingen, und vom Zwielficht der Nacht noch vergrößert wurden. Nach der Ebene hin sah man nichts als ein unermessliches Nebelmeer, ringsum begrenzt von den Gipfeln der Anhöhen, hinter welchen die Morgendämmerung mit purpurnen und azurnen Farbentönen leise sich ankündete. In diesen außerordentlichen Gegenden nehmen die gewöhnlichsten Naturszenen einen großartigen Charakter an, wie einfache Worte in erhabenen Situationen gesprochen. Wir stiegen lange in diesen Felsenhöhlen, deren Anblick in der schauerlich stillen Dunkelheit um so bedeutender wurde. Der Mönch, an dieses Schauspiel gewöhnt, schritt ruhig vorwärts, indem er sich auf seinen Stock stützte, und über unser Erstaunen lächelte. Als wir in der Einsiedelei angelangt waren, traten wir in die Capelle, die nur von einem Lampenlicht erleuchtet wurde. Sie ist hinreichend groß, länglich und gewölbt, und mit zwölf Chorstühlen von schwarzem Holz versehen. Mehrere Einsiedler waren schon im Ge-

bet begriffen. Einer von ihnen läutete die Glocke, und wir sahen sie bis auf zwölf ankommen. Die andern waren abwesend oder krank. Sie beteten eine Zeitlang. Darauf wurden zwei Wachskerzen angezündet. Der Priester trat herein und begann die Messe, welche einer der Einsiedler bediente. Es war ein schönes Schauspiel, diese zehn langbärtigen Greise, in braune Röcke gekleidet, zu sehen, wie ihre ehrwürdige, einander ähnliche Gestalten an beiden Seiten des Saales niederknieten, gleich zwei Reihen Seliger vor dem Thron des Ewigen. Der Tag, der durch die farbigen Glasfenster zu schimmern anfang, wob seinen matten Schein in das Licht der Fackeln, und die Vögel draussen mischten ihre muntern Gesänge in das ernste Gelispel des Gebetes. »

Die Einsiedelei S. Dimas.

Auf dem Felsen über dieser Klausen stand in grauer Vorzeit eine befestigte Burg, worin Räuber von der Beute lebten, die sie in den benachbarten Thälern machten. Oft, wenn ihnen der Mundvorrath ausging, liefsen sie Körbe in das Klostergebäude hinab, das gerade darunter steht, und forderten Wein und Speisen. Wurden diese verweigert, so stürzten sie Felsenstücke herab, und beschädigten Menschen und Gebäude. So hielten sie — der Schrecken der Umgegend — die Mönche in steter Furcht, bis diese einst, als die meisten Räuber auf Plünderung ausgezogen waren, durch grofse Versprechungen einen Haufen Miquelets gewannen und bewogen, die Burg zu ersteigen, der Zurückgebliebenen sich zu bemächtigen, und das Raubnest zu zerstören. Zum Andenken an die glückliche Zerstörung wurde eine Einsiedelei angelegt, und dem heiligen Dimas, einem der Schächer, die mit Jesu zugleich gekreuzigt wurden, geweiht.

Die Klausen, rücksichtlich ihrer Lage vielleicht die schönste von allen, ruht auf einem fast unzugänglichen Felsen, am Saume eines schauerhaften Absturzes des Berges, dessen Fuß auf dieser Seite die Wellen des Llobregat bespülen. Schwindelnd bebt der Wanderer zurück, wenn

sein Blick in den grausenvollen Abgrund sich hinabsenkt; aber emporgerichtet schweift er entzückt in die unabsehbaren Gefilde hinaus, die nach Norden und gegen Süden sich hindehnen, und von der Kette der Pyrenäen und den Gebirgsgipfeln von Roussillon umschlossen werden.

An das ästhetische Interesse, das diese Einsiedelei gewährt, knüpft sie ein überwiegendes geschichtliches. Ignatius Loyola entschied sich hier vollends für das geistliche Leben und Wirken. Getheilt zwischen den Lockungen der Welt, die ihn noch fesselte, und dem geistlichen Rufe, den er in sich zu vernehmen glaubte, begegnete er dem Einsiedler dieses Ortes, einem Franzosen von Geburt, Namens *Chaconne*, und legte, von den herztreffenden Ermahnungen des Priesters in dieser Abgeschiedenheit von der Welt gerührt, demselben seine Hauptbeichte in der Capelle ab, die noch vorhanden ist. Wenn Chaconne's Vorstellungen dem geistlichen Entschlusse des Stifters des mächtigen Jesuitenordens zum Sieg verhalfen, — wie wunderbar ist der Gang der Weltgeschichte! Ein Tropfen schwoll zu einem Strome, der das Riesenrad der Staatsmaschine von Europa zu drehen vermochte.

Das Innere der Einsiedelei S. Dimas.

Puerto tranquilo, sosegado snelo;
Donde del mar del mundo el vagel roto
Huyendo el alboroto
Encuentra el alma celestial consuelo.

Josef Iglesias de la Casa.

Das zehnte Blatt zeigt das Zimmer, worin der Einsiedler gewöhnlich sich aufhält, arbeitet, isst und die Fremden empfängt. Im Hintergrunde sieht man seine Bücher und den Betplatz. De Laborde war Augenzeuge der harmlosen Scene, welche im Vorgrunde dargestellt ist. Der Einsiedler saß in heiterer Gemüthlichkeit am Tische bei dem Fenster, und lockte pfeifend die Vögel herbei. Sie kamen, verzehrten aus seiner Hand Obstkerne und Brodstückchen, und ließen sich durch die Anwesenheit der

Fremden keineswegs stören, als bürge ihnen für deren Verhalten die Gegenwart des Klausners. Schon seit undenklichen Zeiten wird jene Gastfreundschaft mit dieser Zutraulichkeit belohnt. Der Herzog von Epernon, der vor beinah zwei Jahrhunderten eine Pilgerfahrt auf den Montserrat machte, gedenkt einer ähnlichen Scene.*) Vorzüglich im Frühling, wenn sie Junge haben, fliegen sie in Menge herbei. Kaum können die Kleinen die Flügel bewegen, so nehmen die sorgsam Aeltern sie mit sich, zeigen ihnen, wo sie in Zukunft ihre Nahrung finden können, und hinterlassen ihnen endlich die Wohlthätigkeit des einsiedlerischen Pflegevaters zum Erbtheil.

Dieses harmlose Anschmiegen der Vögel an den Menschen ist um so rührender, da es nicht durch ein mühsames Zahmmachen erkünstelt ist, sondern auf jenes friedliche Zusammenleben aller Geschöpfe der Erde hindeutet, wie man es in den alten Bildern zur biblischen Schöpfungsgeschichte gewöhnlich dargestellt findet. Kein feindseliges Thier verfolgt oder schreckt die munteren Sänger in dieser stillen Abgeschlossenheit, und der Mensch ist ihnen ein natürlicher Wohlthäter, in welchem noch der leise Naturlaut vernehmbar ist, der ein fühlendes Wesen zu dem andern hinlockt, und dem Ruf der Liebe mit Liebe antwortet.

Ein Reisender brachte einst einen Miston in dieses harmonische Leben des Einsiedlers mit den Vögeln. Er schloß, während ein Vogel nach einem Pinienkern in seiner Hand pickte, diese plötzlich. Das Geschrei, das darauf der Gefangene erhob, indem er sich loszuwinden strebte, schreckte die übrigen Vögel so sehr, daß sie in vierzehn Tagen bei dem Einsiedler sich nicht sehen ließen. Erst, nachdem sie ihn lange Zeit allein bemerkt hatten, kamen sie wieder herbei. Wer mochte den freundlichen Thierchen die glückliche Sorglosigkeit, dem Menschen die

*) Ce que nous trouvâmes de plus étrange, ce fut de voir des oyseaux de toutes sortes, mesmes de ces especes d'animaux qui sont parmy nous des plus farouches, vivre si priverement avec ces bonnes gens, qu'ils ne faisoient pas de difficulté d'aller becqueter dans leur bouche; de se laisser toucher de leurs mains; vivant avec eux dans la mesme securité que font parmy nous ceux, que nous avons apprivoisez avec plus de soin. *Hist. de la vie du duc d'Epernon* p. Girard. II. 529.

Freuden des Wohlthuns, dem Einsiedler den Trost der Gesellschaft rauben?

Die Einsiedelei S. Onofre.

Die Einsiedeleien S. Onofre und S. Juan, die ein gemeinschaftliches Dach haben, hängen gleich Vogelbauern an einer langen, schroffen, fast senkrechten Bergwand. Sie sind in eine Felsenspalte so gebaut, daß ihre Hauptwände und zum Theil das Dach von der Natur selbst gebildet sind, und nur die vordere Seite, die den länglichen Felsenrifs verschließt, ganz gemauert ist. Auf sechzig hohen und beschwerlichen Stufen steigt man hinan, und gelangt dann auf einer hölzernen Brücke, die über einen fürchterlichen Abgrund von einem Felsen zum andern führt, in die Klausen S. Onofre. Sie ist, so beschränkt sie von außen erscheint, im Innern geräumig, und gewährt mannichfaltige Annehmlichkeiten: eine offene Vorlaube, ein Zimmer, eine Capelle, eine Küche, die Mittagssonne, Blumen, die Wipfel der Bäume dicht unter den Fenstern, eine herrliche Aussicht, zwar nur nach Süden, aber unendlich weit auf das Land und das Meer, in die Königreiche Valencia und Murcia, und, bei heiterer Luft, auf die balearischen Inseln.

Neben dieser Einsiedelei, unter demselben Dache, ist S. Juan. Ein spanischer lebensmüder Graf soll diese Klausen angelegt und die Erlaubnis erhalten haben, mit dem Einsiedler in S. Onofre gemeinschaftlich zu leben. Späterhin wurde die Verbindungsthüre zugemauert, und beide Bewohner, die aus ihren Fenstern sich sprechen können, brauchen nun eine Stunde Weges, wenn sie einander besuchen wollen.

Die Gärten dieser Einsiedeleien liegen auf tiefer unten befindlichen Terrassen.

Die Tropfsteinhöhlen des Montserrat.

Kein Reisender hatte vor de Laborde die schönen Tropfhöhlen besucht, die der Montserrat in seinem Schoofse birgt. Nur de Zamora und

einige Mönche des Klosters, von dem Verlangen geleitet, alle Arten der Schönheiten des Berges und auch seine unterirdische Welt kennen zu lernen, hatten die mühsame und gefährliche Reise unternommen. Die Unglücksfälle, von welchen einige Neugierige getroffen worden waren, hatten Andern alle Lust geraubt, und den Befehl an den Alcalde von Colbaton bewirkt, keinem Reisenden zu erlauben, ohne Begleitung von Männern, welche der Wege und Mittel vollkommen kundig wären, in diese Schlünde hinabzusteigen.

Von zehn Einwohnern des Dorfes Colbaton begleitet, trat de Laborde den Weg an, um gleichsam in die Eingeweide des Berges zu dringen. Der Eingang in die Grotte liegt dem Dorfe gerade gegenüber, nur ungefähr einen Canonenschuss von demselben entfernt. Dennoch braucht man zwei Stunden, um dahin zu gelangen, weil der Fußpfad sehr steil ist, und in weiten Umwegen sich emporwindet. Drei Viertel Stunden von der Grotte, am Ende der Weinberge, hört er sogar auf gebahnt zu sein. Mit außerordentlicher Anstrengung und großer Gefahr muß man nun über den Rand des Berges sich hinarbeiten, indem man vorsichtig am Gesträuche sich hält, um nicht in die Abgründe, die man stets zur Linken hat, zu stürzen. Die Landleute, welche durch die Art ihrer Fußbedeckung mehr Kraft und Behendigkeit in den Füßen haben, und durch den Anbau der steilen Weinberge im Klettern geübt sind, besitzen die Geschicklichkeit, über den herabrollenden Steinen und losgerissenen Wurzeln sich zu behaupten und fortzugleiten. Ohne ihre Hülfe würde dieß einem Fremden unmöglich sein. Der Eingang zu der Höhle ist ein kleiner Saal, von welchem verschiedene Gänge auslaufen, die aus einer porösen Steinmasse, derjenigen ähnlich, woraus die Lagen der Zwischenfelsen des Berges bestehen, gebildet sind. Nur ein einziger Gang führt in das Innere. Mit Fackeln steigt man durch eine Oeffnung, dem Haupteingange gegenüber, ungefähr hundert Fuß hinab, und gelangt auf einen runden Platz. Mannichfaltig und wunderlich gestaltete, poröse Felsen, und Krystallisationen, wie Weintrauben geformt, ergötzen hier das Auge. Nun kann man nicht anders weiter, als indem man sich an

Seilen hinabläßt, und mühsam zwischen zwei eng zusammenstehenden Felsen hingleitet, bis man durch eine breite und tiefe Spalte auf einen alten, halb verfaulten Baum tritt, der seit Zamora's Reise sich hier befindet. So kommt man in einen dritten Saal, dessen Wände von einer Art gelblichem Krystall sind; endlich in einen vierten, der, soweit man es beurtheilen kann, senkrecht unter dem Eingange in die Höhle ist.

Dieser Saal ist auf dem elften Blatt abgebildet. Die Decke dieses, wie die des daran stossenden Saales scheint von Säulen, welche ungeheuren Thierknochen gleichen, unterstützt. Der bleiche Schimmer der Fackeln in diesen unterirdischen Gemächern, die Todtenstille, die darin herrscht, die vielen Säulen von regelloser und abentheuerlicher Form versetzen den Wanderer in eine wunderbare Stimmung. Ein Geräusch, das aus einem noch entfernteren Orte herzurühren schien, brachte de Laborde auf die Vermuthung, daß derselbe von grossen Vögeln bewohnt sei. Er forschte weiter. Der ganze Fußboden war von ihren Excrementen bedeckt, und ein widerlicher Geruch verbreitet; aber nirgend zeigte sich ein lebendiges Wesen.

Uebrigens haben die Steine dieser Höhle nichts Eigenthümliches. Sie gleichen den Tropfsteinen, wie man sie in Kalkgebirgen häufig findet. Ihr Inneres ist krystallisirt, und die Rinde gleicht der Schale einer eingemachten Citrone.

Die Einsiedelei S. Benito.

Der nächste Weg dahin geht von dem Bezirk des Klosters aus, ist aber äusserst beschwerlich. Er heisst *die Leiter (escala)*, und ist wirklich eine steile, fast senkrechte Treppe, deren unregelmässige Stufen bisweilen drei Fufs hoch sind. An den Seiten sind hin und wieder Ruhsitze und Handstützen angebracht. Montagut, ein Mönch des Klosters Montserrat, der die Geschichte desselben geschrieben hat, erzählt, daß der große Condé, während seines Aufenthaltes in Catalonien, in Stiefeln



Ethnographische Denkmale

[S.l.] [ca. 1820]

4 Bibl.Mont. 2144 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718873-1